

laufenden Drohungen und Warnungen verwertete, um eine Defensivvereinigung deutscher Fürsten und gleichzeitig eine kräftige Unterstützung Oraniens durchzusetzen, so wenig liessen sich die friedensseligen Herren aus ihrer Ruhe bringen. Trotz der Bartholomäusnacht missglückte der neue unionistische Versuch der Pfälzer vollständig; ein Convent fürstlicher Räte zu Heidelberg (Sept. 1572) wurde nur von Simmern, Ansbach und Baden beschickt und der äusserst vorsichtige Abschied nicht einmal von den wenigen Teilnehmern ratifizirt.¹⁾

Kurfürst August vollends wollte von solchen Versammlungen, Ratschlägen und Bündnissen gar nichts mehr wissen. Der Landgraf, der die pfälzischen Vorschläge einer evangelischen Vereinigung eine Zeitlang bei Sachsen unterstützt hatte, wusste schliesslich für Friedrich keinen bessern Rat, als den, seine bisherige Politik ganz aufzugeben; dann könnte er mit Hülfe des Kaisers, der geistlichen Kurfürsten, Baierns bei Spanien und Frankreich wieder zu Gnaden kommen und „seine Tage fürder in Ruhen hinbringen!“ Ein Rat, der dem klugen Wilhelm vortrefflich entsprach, aber bei der in Heidelberg herrschenden Erregung, gegenüber der beispiellosen Bedrängniss der Evangelischen und dem Triumphgeschrei der Papisten ganz verloren ging. Inzwischen stand bereits der förmliche Bruch mit Kursachen den Pfälzern näher bevor als sie vermuten konnten; der deutsche Protestantismus ging einer neuen Spaltung entgegen, die selbst den inneren Hader des Jahres 1566 in Schatten stellte.

IV. Die sächsische Reaktion und die pfälzischen Praktiken. 1572—1575.

„Die Niederlage und Zerstörung der französischen Kirche, an und für sich schon tief zu beklagen, scheint auch für die benachbarten Evangelischen schweres Unglück anzukündigen.“ So schreibt ein deutscher Zeitgenosse, dessen schlimme Ahnungen freilich nur aus den Zänkereien der deutschen Theologen abgeleitet waren,

Alba wirklich das Reich angreifen würde, seinen im spanischen Lager befindlichen Reitern bereits den Abzug anbefohlen, „und on zweifel ander mer also ton wurden.“

1) Kl. II, 489 ff.; 510 ff.; der Abschied des Heidelberger Tags ebd. p. 289 ff. (vgl. die Bemerkung p. 523 A. 1).

aber im ausgedehntesten Mass verwirklicht werden sollten. Kirchliche und politische Motive der verschiedensten Art trafen damals zusammen, um in Kursachsen eine gründliche Reaktion herbeizuführen.

Schon im Jahr 1571 war das Vertrauen des Kurfürsten August zu seinen Theologen melanchthonischer Richtung und ihren Anhängern erschüttert, war gegen sie der Vorwurf des verkappten Calvinismus mit bedrohlichem Nachdruck erhoben worden. Unter dem Schutz der „Mutter Anna“ sammelte sich die strenglutherische Partei und erwartete nur die günstige Gelegenheit, um den Kurfürsten selbst über das verderbliche Treiben seiner geistlichen und weltlichen Ratgeber völlig aufzuklären. Wir bemerkten die kühle Vorsicht, die August allen Bestrebungen entgegensetzte, die nach einer protestantischen Unionspolitik aussahen; für den Abbruch der französischen Heiratshandlung hatte jedenfalls auch die Kurfürstin ihren Einfluss aufgeboten, gewiss nicht, wie die Franzosen meinten, allein aus Groll darüber, dass jenes frühere Projekt, ihre älteste Tochter einem Valois zu vermählen, gescheitert war.¹⁾ Eine Reise des kurfürstlichen Paares nach Dänemark (Sommer 1572) scheint gleichfalls von den Orthodoxen ausgebeutet worden zu sein. Kurz vorher war das Gerücht aufgetaucht, Dänemark habe sich mit Spanien zu einem Angriff auf England oder Schottland verbunden.²⁾ So unglaublich dies lautet, so dürfte es doch einen Kern von Wahrheit enthalten, nämlich die Tatsache einer entschiedenen Abkehr Dänemarks von Frankreich. Wenigstens machen die folgenden Schritte, die Kurfürst August zu einer förmlichen Herstellung seiner österreichischen Freundschaft unternahm, eine ähnliche politische Schwenkung bei seinem königlichen Schwager höchst wahrscheinlich.

Noch ehe die Bartholomäusnacht die entsetzliche Treulosigkeit des französischen Hofes enthüllte, hatte der Kurfürst dem Kaiserhaus deutliche Zeichen seiner veränderten Stimmung gegeben. Gelegenheit hiefür bot die Versammlung kurfürstlicher Räte zu Mühlhausen (Juli 1572), die von Maximilian wegen seines eventuellen Bei-

1) Noch in seinem Schr. an Heinrich III. vom 18. Juni 1580 kommt Schomberg auf den unversöhnten Groll der Kurfürstin zurück: „qui peult tout en son endroit [beim Kurfürsten] et ne peult oblir l'injure qu'elle tinst luy avoir esté faite à cause de sa fille“ (Pb. a. a. O.).

2) Walsingham an Burghley, 29. März 1572 (Digges p. 183; vgl. Calendar 1572 p. 64). Dagegen hielt es Kf. Friedrich in seinem Schr. an Kf. Anna vom 6. Juni für angezeigt, ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass Spanien auch gegen Dänemark Böse im Schilde führe (Kl. II, 462).

tritts zur Türkenliga veranlasst war und die innere Zerrissenheit der deutschen Zustände nur zu deutlich widerspiegelte. Während dem Kaiser sowohl der Türkenkrieg als die Berufung eines Reichstags abgeschlagen wurde, äusserte sich der confessionelle Gegensatz, das tief eingewurzelte Misstrauen mit drohender Heftigkeit. Die Pfälzer, die ihrerseits zu Gunsten Oraniens agitirten, wurden von geistlicher Seite gewaltsamer Säcularisationspläne beschuldigt.¹⁾ Dagegen trägt ein von den kaiserlichen Commissaren für ihren Herrn abgefasstes Memorial unverkennbare Spuren protestantischer und zwar, wie anderwärts geradezu angedeutet wird, pfälzischer Einwirkungen.²⁾ Wenn aber dieses Memorial sich teilweise die Sprache und die Argumente der protestantischen Opposition aneignet, so bilden die vertraulichen Erklärungen von Sachsen und Brandenburg hiezu den schärfsten Gegensatz. Ihre Vertreter liessen in der niederländischen Frage die Pfälzer völlig im Stich und versicherten, dass ihre Herren mit Oranien nicht das Geringste zu schaffen haben, vielmehr dem Kaiser zur Einstellung der Kriegsgewerbe und Herstellung der Ruhe im Reich behülflich sein wollten.³⁾ Mit anderen Worten, Kursachsen liess zu Mühlhausen die bedenkliche pfälzische Politik vor den kaiserlichen Commissaren

1) Ueber den Mühlhauser Tag vgl. Ma. 229/10; der Abschied datirt vom 26. Juli 1572, das interessante Memorial von Philipp Freiherr zu Winnenberg und Lazarus von Schwendi, beim Kaiser angebracht durch den Hofrat Dr. Timotheus Jung, vom 28. Juli; hier heisst es über die Befürchtungen der Geistlichen: „die geistlichen besorgen sich immer zue, als wann die andern nun damit umgangen, wie sie si gar undertrucken oder ausrotten mechten. — Und erzaige sich das maist mistrauen etlicher gaistlichen gegen Pfalz, welches aber Pfalz abgesandten auch heftig entschuldigen.“

2) Dr. Jung sagt in seinem Bericht an Albrecht von Baiern, Wien 10. Aug. 1572 (ebd. eigh.): „Es hett der von Schwendi ein discours über disen abschid gemacht und ein grosse correspondenz mit Pfalz gehalten.“ Schon auf dem R.-Tag zu Speier sprach Schwendi mit den Kurpfälzern vertraulich über die niederländische Sache und sie fanden ihn „des vatterlands freund, auch dem spanischen Regiment abhold“ (die pfälz. Räte an Friedrich, Speier 24 Nov. 1570, Mb. 109/5).

3) Dr. Jung's Schr. vom 10. August a. a. O.; weitere Aeusserungen Jungs teilt ein bairischer Agent dem Herzog mit (ebd.). — Ueber die herbe Kritik der pfälzischen Politik von Seiten Augusts vgl. Kl. II, 515 A. 1; 534 ff.; in seinem Schr. an Friedrich vom 10. Okt. sagt er u. a.: „so ist uns alle zeit zuwider gewesen, das man sich in Deutschland mit solchen auslendischen practicanten behengt und so gemein gemacht hat.“

und den Gesandten der geistlichen Kurfürsten desavouiren. Pfalz war wieder isolirt.

Was aber den Kurfürsten August vollends zum Kaiser zurückführte, war die Ueberzeugung, dass er in seinen territorialen Händeln, seinem feindlichen Vetter Johann Wilhelm und den Kindern des unglücklichen Johann Friedrich gegenüber der kaiserlichen Gunst notwendig bedürfe. Gerade im Sommer 1572 hatte Johann Wilhelm seine Interessen persönlich bei Maximilian vertreten.¹⁾ Im folgenden Winter fasste August den Entschluss zu einer Reise nach Wien, wo er mit seiner Gemahlin am 14. Februar 1573, eintraf und den Kaiser nach dessen eigenen Worten „unversehens überfiel“. ²⁾ Die Heimlichkeit, womit man sächsischerseits diese Reise umgab — der Kurfürst betrat die Hofburg zuerst verkleidet — reizte auswärts zu den mannigfachsten Vermutungen; namentlich in Frankreich fühlte man sich durch den auffälligen Schritt unangenehm berührt. „Darüber“, schreibt Walsingham, „ist Alles einig, dass es sich um Dinge von höchster Wichtigkeit handelt“.

In der Tat kamen nicht nur die Interessen der kursächsischen Hauspolitik zur Sprache, sondern sämtliche grosse Fragen, welche damals den Wiener Hof beschäftigten. Vor Allem suchte sich August von dem Vorwurf zu reinigen, als habe er den gewaltthätigen Unternehmungen Oraniens irgend welchen Vorschub geleistet. Trotzdem erklärte er eine Aenderung des Regiments in den Niederlanden für unvermeidlich und erbot sich, mit den übrigen Fürsten

1) Ortloff IV, 437; Heshusius, den er mitnahm, bereitete ihm natürlich durch seine Taktlosigkeit Verlegenheiten (Heppe II, Beilagen p. 139; auch Dr. Jung sagt in dem citirten Schr.: „Welchermassen herzog Johan Wilhelm mit seinem propheten alhie wieder abgeraist und in seinen eignen sachen nichts verricht, das werden on zweifel E. F. Gn vor disem bericht worden sein“).

2) Gillet I, 433 und Kl. Fr. p. 403 lassen irrthümlich den Kf. die Reise erst nach dem Tod Johann Wilhelms († 2. März 1573) antreten. Augusts Ankunft in Wien fällt aber bereits auf den 14. Febr. (Maximilian an Albrecht von Baiern, 24. Febr., Mc. Oesterr. Sachen VIII, 158; Bericht des spanischen Gesandten s. u., Johann Casimir an Retz? 4. März); er blieb dort eine volle Woche, bis zum 21. Febr. Ueber die territorialen Angelegenheiten, welche August mit dem Kaiser besprechen wollte, vgl. das „memoriall, was mit der Kais. Mt. zu Wien mundlich zu reden sein mochte“ (D. 8499; citirt im Arch. f. sächs. Gesch. III, 301). Für die politischen Verhandlungen während des Besuchs ist meine Hauptquelle die „Relacion de carta del conde de Montagudo á S. M., de Viena á ultimo de hebrero 1573“ (Wh. Hdschr. 595, Bd. VI, 288, Cop.)

den Kaiser und Spanien behufs einer friedlichen Lösung dieser brennenden Frage zu unterstützen. Als der einfachste Ausweg erschien ihm die Uebertragung der Statthalterschaft auf einen Erzherzog, ¹⁾ ein Gedanke, der in den nächsten Jahren immer wieder hervortrat, bis die Niederländer auf eigne Faust einen freilich nicht glücklichen Versuch machten ihn zu verwirklichen. Ueber den Anschluss des Reichs an die Türkenliga wurde zwar ohne endgültige Entscheidung gehandelt, aber August äusserte sich doch sehr entgegenkommend und sagte, man dürfe eine so gute Gelegenheit die Christenheit wider den Erbfeind zu vereinigen nicht versäumen; der Kaiser liess auch sofort die übrigen Kurfürsten durch Abgesandte um ihren Bescheid angehen. Johann Casimir schrieb später in seiner derben Weise: „Sachs seliger zu Wien hätt schier die sancta liga unterschrieben; Mutter Anna hat stark am Wagen geschoben“. ²⁾ Jedenfalls hat

1) Dieser Vorschlag war bereits viel früher von der Kaiserin vergebens gemacht, dann im Herbst 1572 von Seiten Spaniens aufgegriffen und durch den Gesandten in Wien Monteagudo beim Kaiser eifrig vertreten worden; die Spanier dachten an den Erzherzog Ernst (Monteagudo an Philipp II, 12. Okt. 1572, Gachard II, 284 ff., vgl. die Schr. Karls IX an seinen Gesandten in Madrid, 17. 22. März 1573, Prinsterer I. 4, 33*; 39*). Dass dann August von Sachsen dem Kaiser aufs Dringendste empfohlen habe, diesen Weg einzuschlagen, sagte der kaiserliche Gesandte in Venedig seinem französischen Collegen (Charrière III, 366 A., vgl. die italien. Zeitungen Calendar 1573 p. 271, 283). Am 26. Mai 1573 schreibt Schomberg an K. Katharina, der Kaiser hoffe seinen zweiten Sohn zum Statthalter der Niederlande erhoben und weiterhin mit der Infantin vermählt zu sehen; „ung ellecteur qui le peult sçavoir, l'a dict à ung de vos collonels en très grande confiance“ (Prinsterer I. 4, 80*); letztere Andeutung scheint mir auf den Kf. von Sachsen und den Grafen von Barby zu gehen. — Johann Casimir (an August, 13. Juni, Kl. II, 579) schlug schon damals vor, die Einsetzung eines Erzherzogs mit Hülfe Oraniens zu bewerkstelligen.

2) Joh. Casimirs Tagebuch p. 380; 394. Dem spanischen Gesandten teilte der Kaiser selbst hierüber folgendes mit: „Que en lo de la liga general se havia resuelto el dicho elector con S. M. Ces., que holgava mucho de ayudarle en esta ocasion, no solo con su voto, persona y hazienda, pero que con los demas principes haria tales officios, quales S. M. los veria brevemente, y luego le responderia mas en particular á un memorial que le avia dado. Y aun le dixo estas palabras formales: Señor, lo que ha muchos años que desseávamos que era ver colligada la christiandad con el imperio para contro el Turco: lo vemos agora; no sera justo perder tal ayuda ni tal ocasion. V. M. sede [?] priessa, que yo no faltaré. Lo qual agradó mucho á S. M., paresciéndole que

der vertrauliche Verkehr zwischen Anna und der Kaiserin den beiden Fürsten die Herstellung des alten Einverständnisses nicht wenig erleichtert und sich überdies keineswegs von der Politik ferngehalten. ¹⁾ Der Einfluss der Kurfürstin erreichte eben damals seinen Höhepunkt, zum schweren Schaden des deutschen Protestantismus.

Dem Lieblingswunsch des Kaisers, seinem ältesten Sohn die römische Krone zu verschaffen, gab August ebenfalls seine Zustimmung, nachdem Maximilian die gegen Rudolfs Person erhobenen Bedenken entkräftet hatte. Der Kurfürst hielt übrigens auch in der Frage der polnischen Wahl mit der Ansicht nicht zurück, dass gerade der Erzherzog Ernst wegen seiner spanischen Erziehung für diesen Tron sich minder eigne als seine jüngeren Brüder. Aber der Kaiser liess sich auf keinerlei Aenderung des einmal beschlossenen Planes ein. Ob August seinerseits wirklich, wie behauptet wurde, eventuell bewaffnete Hülfe zusagte, ist mindestens zweifelhaft. ²⁾ Eben so unverbürgt sind die Nachrichten über Gebietserweiterungen, die dem Kurfürsten in Aussicht gestellt worden seien; dass die sächsischen Wünsche keineswegs alle befriedigt wurden,

no se podia dezir mas.“ Die Antwort der übrigen Kff. hoffte der Kaiser bis Mitte März zu bekommen (Relacion). Auch an Albrecht von Baiern schrieb Maximilian, obwohl Sachsen keine endliche Antwort gegeben, „so haw ich doch so fil vermerkt, das S. L. zu diser handlung zu befurdern nit ungenaißt sain, und hawn sich darinnen hoch erbotten.“ — Ueber die kaiserliche Gesandtschaft an die Kff. vgl. Kl. II, 574/5; weiteres Ma. 230/1.

1) Der spanische Gesandte berichtet hierüber: „Tambien habló la emperatriz á la duquesa, encomendándole tomasse á cargo las cosas de sus hijos, dándole á entender que lo que mas le premia era la election de rey de Romanos, sin nombrarle á ninguno dellos. La duquesa se le offresció grandemente“ u. s. w (Relacion). Auch in Heidelberg hörte man von der Freundschaft der beiden Fürstinnen (Heppe II, Beilagen p. 136).

2) Vgl. die Mittheilungen des Gesandten Vulcob an Karl IX über die angeblichen Kriegs- und Eroberungspläne des Kaisers und der Kff. bei Noailles II, 240 ff.; III, 420 ff.; Schomberg spricht gleichfalls wiederholt von der Nachricht, Sachsen habe dem Kaiser 1000 Pferde auf 5 Monate versprochen, was aber Joh Casimir für höchst unwahrscheinlich erklärte (Moser IV, 324; vgl. ebd. 329 die Behauptung, Sachsen habe beim Kaiser die Aechtung Erichs von Braunschweig durchgesetzt). Joh. Casimirs Aeusserung über Kursachsen in dem Schr. vom 4. März (an Retz?): „et me semble qu'il a peur du Moscovite“, ist mir nicht recht verständlich.

unterliegt keinem Zweifel.¹⁾ Das Hauptresultat war und blieb die erneute Befestigung des politischen Vertrauens zwischen dem Albertiner und dem Haus Habsburg. August verfehlte nicht auch mit dem spanischen Gesandten Höflichkeiten auszutauschen und ihn zu versichern, dass er selbst keinerlei Gemeinschaft mit den „Rebellen“ haben und sich nach Kräften bemühen wolle, der Begünstigung Oraniens von Seiten anderer Fürsten ein Ende zu machen. Seine Räte aber beteuerten dem Vertreter des katholischen Königs ausdrücklich, ihr Herr habe stets einen Ruhm darin gesucht, „der Diener und Knecht seiner Majestät zu sein.“²⁾

Für Frankreich war der Kurfürst seit dieser Reise gänzlich verloren; die üble Auffassung der Bartholomäusnacht am Kaiserhof stimmte ohnedies mit seiner eigenen Ansicht und seiner sonstigen Abneigung gegen die Franzosen überein. Er sei zu Wien in der Schule gewesen, klagt der Unterhändler Schomberg, dem übrigens auch die antifranzösische Gesinnung der Kurfürstin kein Geheimniss blieb.³⁾ Wenn die Politik der Valois im Reich wieder Boden gewinnen wollte, musste sie um jeden Preis und trotz der frischen Erinnerung an die Bluthochzeit die deutschen Glaubensgenossen der Hugonotten, die Pfälzer auf ihre Seite bringen.

1) Schomberg hörte beim Landgrafen, der Kaiser habe dem Kf. die beiden Lausitzen für 600000 fl. verkauft; andere sagten, der Kaiser wolle ihm Schlesien verpfänden, oder: August wolle brandenburgische Territorien in Schlesien erwerben. Auffallend ist die Aeußerung eines vom kursächsischen Hof aus an Schomberg gerichteten Schreibens: „il ne tient qu'à nous n'aggrandissions bien nostre pays de Meissen“ (Noailles III, 317; vgl. 318/9); Schomberg bezog dies nachher auf die oben erwähnten Gerüchte. — Darüber, dass z. B. die von August dringend gewünschte Belehnung mit dem Voigtland in Wien nicht erreicht wurde, vgl. Arch. f. sächs. Gesch. III, 301.

2) Relacion; der Marschall, Kanzler und ein Rat des Kf. erklärten dem Gesandten, ihr Herr wünsche S. Kathol. Maj. von seiner Dienstwilligkeit zu überzeugen, „sin dar crédito á los que con passion le querian desviar de lo que tanto se haviapreciado, que era de ser servidor y criado de S. M. (que deste termino usaron).“

3) Schomberg an Brulart, Dresden 12. Mai 1573 (Prinsterer I. 4, 76*). Von sonstigen Berichten über die Wiener Reise vgl. das Schr. des Agenten Labbe an K. Katharina, Wien 14. März (Pb. 500 de Colbert 397); gut unterrichtet ist Granvela (an Morillon, 18. März, Prinsterer I. 4, 35*).

Katharina von Medici war keineswegs gesonnen, durch die Bartholomäusnacht ihren Sohn und Frankreich unter päpstlich-spanische Vormundschaft zu liefern. Im Gegenteil, auch nach dem Ereigniss glaubte sie die eingeschlagene antihabsburgische Richtung festhalten zu können. Diese scharfe Trennung der innern und äussern Politik, diese Vereinigung von Hugenottenverfolgung und protestantischen Allianzen besass in Frankreich bereits eine Tradition und ist bekanntlich nachmals von Richelieu meisterhaft ausgenützt worden. Auch die Florentinerin wollte vor Allem in Frankreich Herrin sein, die Lothringer und Spanier ebenso wenig regieren lassen wie den Admiral und seine Freunde. Aber wenn sie gleichzeitig nach aussen freie Hand zu behalten wünschte, so musste diese Zumutung den auswärtigen Protestanten zunächst unglaublich frech erscheinen. Konnte sie denn ernstlich hoffen, die Engländer, Deutschen, Niederländer würden entweder die offiziellen Lügen der französischen Sendlinge glauben oder den entsetzlichen Eindruck der Pariser Ereignisse so rasch überwinden? Und doch blieb keine andere Wahl als die Politik Coligny's wieder aufzunehmen und sich weder durch die Mühe noch durch die vorauszusehenden Demütigungen abschrecken zu lassen. Denn schon hatte Spanien die tiefe Verstimmung der Königin Elisabeth benützt, um ein freundlicheres Verhältniss zu England herbeizuführen. Vollends die polnische Wahlsache forderte dringend den Kampf gegen Oesterreich nicht nur in Polen selbst, sondern auch im Reich.

Am Tag nach der Bluthochzeit erhielt Schomberg gemessenen Befehl, der zu vermutenden Entrüstung der deutschen Fürsten mit einer offiziellen Entstellung des Hergangs entgegenzutreten. Wenig später schrieb ihm die Königin-Mutter: „Wir sind mehr als jemals gewillt, diese Beziehungen zu einer festen Correspondenz zu gestalten, trotz aller schlimmen Auslegungen der hiesigen Vorgänge.“ Ebenso äusserte sich Anjou.¹⁾ Freilich war das leichter gesagt als getan; Schomberg, der den Herbst und Winter in Sachsen, Brandenburg, Hessen wieder anzuknüpfen suchte, fand zunächst, dass „die ganze Verhandlung in Rauch aufgegangen“ sei. Kurfürst August liess ihn überhaupt nicht vor und erklärte jede nähere Verbindung mit Frankreich von nun an für unmöglich.²⁾ Auch Kur-

1) Katharina an Schomberg, 13. Sept. 1572; Anjou an denselben, gl. Datums (Noailles III, 293/4).

2) Die Instruktionen und die Correspondenz Schombergs während seiner Verhandlungen mit Deutschland 1571—74 befinden sich grossenteils in der Pariser Bibliothek (fonds français 3880; 3899; 3951; coll. Dupuy

fürst Friedrich war fest überzeugt, dass man in der Bluthochzeit eine „fast lang angespinnene Praktik“, ein wohlbedachtes Werk der heiligen Liga zu sehen habe und dass Schomberts Entschuldigungen rein aus der Luft gegriffen seien. Noch verdächtiger war ihm der italienische Intrigant Fregoso, der unmittelbar von Paris nach Heidelberg abgefertigt wurde, aber seine Fabel von der Hugenotten-Verschwörung nicht einmal dem Kurfürsten selbst vortragen durfte. Trotzdem gewann es Friedrich über sich, in seiner schriftlichen Antwort den Gesandten, den er doch für einen Schurken und Mitanstifter der Bluthochzeit hielt, zu versichern, er sei ihm sonst mit Gnaden wohl gewogen.¹⁾ Die Franzosen hatten sich in der Vermutung nicht getäuscht, dass gerade die calvinistischen Pfälzer am Ersten wieder mit ihnen anbinden würden.

Furcht und Hoffnung verschafften den Mördern der Hugenotten neues Gehör am pfälzischen Hof. Einmal waren die Pfälzer, und gewiss mit vollem Recht, davon überzeugt, dass die katholische Reaktion, wenn sie einmal das Reich ergreifen sollte, den ersten Schlag gegen Heidelberg führen würde; nun folgten aber der Kunde von der Bluthochzeit Warnungen über Warnungen, von feindlichen Absichten Alba's, der Franzosen, der geistlichen Fürsten, Erichs von Braunschweig. Und alle diese Briefe und Zeitungen, verstärkt durch Reminiscenzen an die papistischen Projekte des Jahres 1566, vermochten den lutherischen Mitständen, die den Heidelberger Tag im September 1572 beschiedt hatten, die Notwendigkeit gemein-

Bd. 86 und 477; namentlich V^c Colbert no. 400, wo sich aber nicht, wie Noailles II, 232 A. 3 angibt, seine ganze diplomatische Correspondenz von 1571—81 findet). Leider sind diese wichtigen Schriftstücke nur zum Teil und in verschiedenen Publicationen zerstreut veröffentlicht; das Meiste, aber ganz schlecht herausgegeben bei F. C. v. Moser, Beyträge zu dem Staats- und Völker-Recht IV, 219 ff.; andere zum Teil ergänzende und berichtigende Veröffentlichungen im 1. Band von L'Estoile's Journal de Henri III, im 3. Band von Noailles, bei Prinsterer I. 4, im Bulletin de la société pour l'hist. du protest. franç. XVI, 547 ff.

1) Friedrich an Wilhelm von Hessen, 1. 18. Sept. (Kl. II, 489 ff.; 512 ff.). Ueber die Verrichtungen Fregoso's vgl. Kl. II, 501 ff.; er wurde vom Kf. nicht gehört, wie dieser wiederholt versichert (p. 501; 521), und das „wir“, an dem Kl. II, 504 A. Anstoss nimmt, lässt sich doch wohl auf pfälzische Räte deuten, die mit Fregoso verhandelten. Der Schluss der Antwort ebd. 521 A. 2. Vgl. über Fregoso's Sendung auch Desjardins III, 835/6 und La Huguerye I, 153, der aber wie meistens falsch datirt; die ebd. citirten Documente in der Revue rétrospective V sind mir leider nicht zugänglich.

samer Verteidigungsmassregeln nicht begreiflich zu machen. 4) Dagegen hatte in Heidelberg die fortgesetzte Spannung der letzten Monate wirklich eine kriegerische Stimmung erzeugt, die jetzt im Augenblick der höchsten Gefahr selbst gewagte Projekte und bedenkliche Bundesgenossen annehmbar erscheinen liess.

Wenn der alte Kurfürst mehr von dem Gedanken einer heranahenden schweren Krisis erfüllt war, so vertraten seine jüngeren Söhne eine Politik der bewaffneten Aktion mit voller Herzensneigung. Neben Johann Casimir zog bereits der einundzwanzigjährige Pfalzgraf Christoph die Blicke auf sich, dessen ritterliche Tatenlust durch eine strenge wissenschaftliche Erziehung²⁾ keineswegs erstickt worden war. Kaum vom „Studio“ befreit, wollte er sich um jeden Preis in einem „ehrliehen Zug“ nützlich machen „und nit also stets alhie auf der Bärenhaut liegen.“ Gegen den Willen des Vaters war er im Sommer 1572 der Armee Oraniens gefolgt, hatte sich mit kölnischer Reiterei siegreich herumgeschlagen und während des unglücklichen Versuchs Mons zu entsetzen glänzende Bravour

1) Unter den zahlreichen Belegen für die Absichten der katholischen Reaktion, die Friedrich und seine Räte damals den fürstlichen Vertretern vorlegten, hebe ich hervor einmal die Behauptung, der Landsbergische Bund sei „uf ain zeit“ (wann, ist nicht gesagt) bereits zu einem Angriff auf die Evangelischen entschlossen gewesen; nur Mainz und Nürnberg hätten die Sache hintertrieben (Kl. II, 518). Etwas genauer gefasst, aber nicht glaubwürdiger ist eine zweite „in sonderm Vertrauen“ gemachte Mitteilung, gegründet auf die Aussagen eines zu Frankfurt eingezogenen Juden, wonach auf dem R. Tag von 1566 der Legat mit den geistlichen Fürsten die Ausrottung der deutschen Ketzler verabredet hätte und ein Teil der hiezu veranschlagten Gelder bereits im Schloss des Kf. von Mainz deponirt worden wären; der Jude wollte das Geld selbst unter der Hand gehabt und den Originalcontract u. a. mit dem Mainzer und Trierer Siegel gesehen haben. (Kl. II, 522/3; vgl. Friedrich an Ehem 22. Jan. 1568 (Mb. 108/4): „was die verhafte person zu Frankfurt uns hiebervorn der spanischen practiken halb fur beständige anzaigungen getan, auch daruff noch beharren tut“).

2) Vgl. oben p. 3 A. 3; Christophs Heidelberger Rektoratsrede vom 3. Jan. 1566 in Nic. Cisneri opuscula p. 323 ff.; ebd. 332 ff. Epigramme an Christoph von Beza u. a. Chr. war im J. 1567 zu Genf (Lang. ad Camerar. p. 57). Einer seiner Lehrer war der Constanzer Zündelin, dem wir später noch öfter begegnen werden (Epistolae selectiores p. 579; vgl. die Vorrede zu Lang. epist. ad Camerarium). Ueber Christophs Interesse an dem berühmten französischen Philosophen Petrus Ramus, der vorübergehend in Heidelberg weilte, vgl. Sudhoff, Olevianus p. 332/3.

gezeigt.¹⁾ Als er mit dem Prinzen nach Deutschland zurückziehen musste, fand er den Hof seines Vaters in lebhafter Bewegung; sie galt sowohl den verwegenen Plänen der eben erst besiegten nassauischen Brüder als der wieder und wieder versuchten Annäherung des französischen Hofes.

Die eigentliche Seele dieser französisch-niederländischen Praktiken war wie vor der Bartholomäusnacht so auch jetzt der kühne Graf Ludwig von Nassau. Gleich nach seiner Niederlage hatte er schon wieder einen grossen Plan fertig, worin ein Bund der protestantischen Grafen und Herren am Rhein unter kurpfälzischer Führung eine bedeutsame Rolle spielte. Sein Bruder Johann vertrat diese Vorschläge in Heidelberg, wo er bei Friedrich und Johann Casimir lebhaft Zustimmung fand, und begann dann selbst mit verwandten und befreundeten Herren die Sache einzuleiten.²⁾ Ein

1) Die Angabe Prinsterer's über den tätigen Anteil Pf. Christophs am niederländischen Feldzug 1572 ist von Kl. (II, 625 A. 2) mit Unrecht bestritten worden. Am 24. August schrieben die beiden Prailon, französische Agenten, an Karl IX aus Köln: „Le jeune filz du conte Palatin est tousjours avec monsr. le prince d'Orange contre la volonté de son père, et dict qu'il n'e. veult bouger qu'il ne voye la fin de ces guerres“ (Pb. V^c Colbert 397). Am 29. August berichtet Schomberg dem König aus Cassel: Pf. Christoph habe zwei Compagnien Reiter eines gewissen Brempt zersprengt („défait“, Prinsterer I. 4, 8*; Näheres teilt Kf. Friedrich in einem Schr. an Württemberg mit, freilich ohne seinen Sohn zu erwähnen, Kl. II, 491/2; Johann von Brembd, der Führer dieser kölnischen Hülfsstruppen, war spanischer Pensionär, vgl. Granv. VIII, 18). Am 11. Okt. finden wir den Pfalzgrafen mit Oranien zusammen in Köln (Dr. Jung an Baiern, Bonn 15. Okt., Ma. 229/10), ein paar Tage später in Dillenburg (Prinsterer p. 16*), vor dem 21. Okt. in Heidelberg (Kl. II, 547). Ein kühnes Reiterstück des Pf. vor Mons erzählt La Huguerye I, 136/7; 346.

2) So wenig verlässlich La Huguerye namentlich in seinen Datirungen ist und so sehr seine Berichte tendenziös gefärbt und im Einzelnen willkürlich ausgeschmückt sind, so bleibt doch zweifellos, dass er in die Politik der Herren, denen er jeweils diente, tief eingeweiht war. Was er (I, 146 ff.; 150; 158 ff.) über den Plan eines rheinischen Protestantensbunds und über Johanns von Nassau Reise nach Heidelberg mitteilt, stimmt mit den spärlichen Nachrichten, die uns sonst vorliegen, im Wesentlichen überein. Ueber Johanns von Nassau Besuch bei Pfalz vgl. Zuleger an Ludwig von Nassau, 3. Dez. 1572 (Prinsterer I. 4, 31; vgl. p. 43*). Die „Grafeneinigung“ wird uns noch später begegnen; hier sei nur eine Mitteilung Vulcob's (an Karl IX, 8. Nov. 1572, Pb. a. a. O. 397) angeführt, wonach die rheinischen Stände rüsteten, „mesme

gleichfalls in Heidelberg besprochener Plan, noch zu Anfang des Winters dem Prinzen von Oranien frische Truppen zuzuführen, liess sich nicht verwirklichen; Zuleger meinte schliesslich, die letzte Hoffnung der Niederländer bleibe die Abtretung von Holland und Seeland an England; dann würde mit englischem Geld sich Mannschaft aufbringen lassen und einer der jungen Pfalzgrafen gern das Commando übernehmen. Zuleger zweifelte übrigens, ob England darauf eingehen würde.¹⁾ So hoffnungslos ihm die Lage Oraniens erschien, so bedenklich machten ihn zugleich die unermüdlichen Anläufe der Franzosen zur Wiederherstellung ihrer pfälzischen Beziehungen.

Im November finden wir Fregoso, der eben mit Ludwig von Nassau verhandelt hatte, von Neuem am kurfürstlichen Hofe; schon wagte die französische Regierung Johann Casimir Pension anzutragen, zunächst ohne Erfolg. Aber Kurfürst Friedrich liess sich doch bestimmen, weitere Verhandlungen mit dem berüchtigten Grafen von Retz in Metz, dem Sitze seines Gouvernements, anzuknüpfen. Die Zumutung freilich, welche Retz sowie der inzwischen nach Heidelberg gekommene Schomberg stellten, das Bündniss mit Frankreich ohne Rücksicht auf die Hugenotten abzuschliessen, wies der Kurfürst energisch zurück; Gott verabscheue und strafe solche Bündnisse, wie die Geschichte des Volks Israel genugsam zeige. Er be-

le conte Palatin, qui prattique, ainsy qu'on m'a naguères escript, de liquer avec soy quelques villes impériales; mais il semble qu'elles ne veullent entrer en nouvelle alliance" (chiffriert). Dies hängt vielleicht mit den am Rhein umlaufenden Gerüchten von französischen Anschlägen gegen Strassburg und andere Städte zusammen (vgl. Kl. II, 519; 571). Tatsache ist, dass Friedrich bei den vier evangelischen Orten der Eidgenossenschaft um Verständniss nachsuchte (Friedrich an Zürich, 25. Sept. 1572, Za.); hierauf reduzirt sich wohl die aus Besançon nach Spanien gelangte Nachricht, er sei zum Bürger von Bern aufgenommen worden (Prinsterer I. 4, 78*). Kl. (II, 580 A. 3) erwähnt im Zusammenhang hiemit eine unbewiesene pfälzische Tradition, dass Friedrich sich im J. 1566 um das schweizerische Bürgerrecht bemüht habe. Sicher ist so viel, dass der Kf. damals, als er einen Angriff von Seiten des Kaisers und seiner andern Gegner befürchtete, bei Zürich und Bern um ein Schutzbündniss für diesen Fall nachsuchte (Werbung Zulegers bei Zürich, Juni 1567; Bern antwortete zustimmend, Zürich ablehnend, Za.).

1) Vgl. Zulegers Schr. vom 8. Nov. 1572 (Prinsterer I. supplément p. 134* ff., wonach die pfälzische Beglaubigung für den eventuell nach England abzufertigenden Dr. Junius bereits vom Kurf. eigenhändig abgefasst war.

schränkte sich auf das Versprechen gute Nachbarschaft halten zu wollen.¹⁾ Ueber diese Verhandlungen wurde Kursachsen fortwährend von Heidelberg aus benachrichtigt und der Kurfürst entschuldigte sich gegen August, er dürfe aus politischen Rücksichten Frankreich nicht zu sehr vor den Kopf stossen. Auch Johann Casimir, der in Ottweiler persönlich mit Retz zusammentraf, beeilte sich seinem Schwiegervater brieflich jeden Anlass zum Misstrauen vorwegzunehmen; Retz habe ihm durchaus eine königliche Pension anzuwenden wollen und sei offenbar hauptsächlich deshalb herausgeschickt worden, er habe sich aber auf seinen Vater und auf August berufen, ohne deren Zustimmung er keinen derartigen Schritt tun könne.²⁾ Dies kam allerdings einer völligen Ablehnung gleich.

Nur hatten in Wirklichkeit die Dinge doch ein etwas anderes Ansehen als in den nach Dresden abgefertigten Berichten. Schomberg konnte mit Recht behaupten, die Zusammenkunft Johann Casimirs mit Retz habe dem König mehr genützt als man denken sollte. Der junge Pfalzgraf, der seinem Schwiegervater gegenüber jede ernstliche Verbindung mit „diesen Leuten“ in Abrede stellte, versäumte nicht den französischen Hof von Augusts Reise nach Wien und von dem Stand der polnischen Wahlfrage in Kenntniss zu setzen. Und Retz, den Johann Casimirs Entgegenkommen bereits ziemlich sicher gemacht hatte, wagte ihm gegenüber sogar jenes Projekt einer französischen Kaiserwahl wieder aufs Tapet zu bringen. In den neuen Instruktionen des Hofes für Schomberg nahm

1) Zuleger a. a. O. 135*: „le roy de France sollicite le duc Casimir plus que jamais pour l'attirer à son service, mais ne veu.“ Eben im Nov. 1572 erschien Fregoso zum zweiten Mal in Heidelberg (Kl. II, 553 ff.; Excerpt aus der ihm erteilten Antwort, 7. Nov., bei Prinsterer I. 4, 20*. Fr. selbst berichtete, „che il conte Palatino gli ha fatto una gratissima cera“, Albèri, Vita di Caterina de' Medici p. 403; über seinen Verkehr mit Ludwig von Nassau La Huguerye I, 152 ff.). Die Verhandlungen pfälzischer Abgeordneter mit Retz fanden Ende November und Dezember statt; Johann Casimir war dabei durch einen sehr unwürdigen Vertrauensmann, Friedrich Cratz von Scharfenstein, vertreten (Moser IV, 401); auch Schomberg und Fregoso waren anwesend. Vgl. Zuleger an Graf Ludwig, 3. Dezember; Retz an Ehem, Metz 12. Dez. (Bm. Coll. Cam. XXXVII f. 9); Depeschen Petrucci's vom 2. Nov., Alamanni's vom 16. Dez. (Desjardins III, 855; 864). Am 3. Dez. finden wir dann Schomberg bereits in Heidelberg (Kl. II, 563). Friedrichs Antwort an Retz, 30. Dez., Kl. II, 567 ff.

2) Friedrich an August, 13. Sept. 18. Nov. 3. Dez. 1572, Joh. Casimir an August 3. Jan. 1573 (Kl. II, 501 ff.; 553 ff.; 562 ff.)

der junge Pfalzgraf neben Landgraf Wilhelm die erste Stelle ein; auf diese beiden Fürsten glaubte man vor Allem zählen zu können.¹⁾

Man muss zugeben, dass der junge Fürst damals im Verkehr mit den geriebenen französischen Diplomaten ein nicht geringes Geschick entwickelte und sie tatsächlich mehr als einmal düpierte. Aber er geriet dabei selbst immer tiefer in ein gefährliches Treiben und verwickelte sich in das nämliche „Lügen- und Brillenwerk“, welches die Pfälzer an den Franzosen so sehr zu rügen fanden. Schomberg wandte sich im Frühjahr 1573 wirklich zuerst nach Kaiserslautern und schien bei Johann Casimir gewonnenes Spiel zu haben. Der Pfalzgraf dachte seinerseits freie Hand zu behalten, liess sich jedoch im Laufe des Gesprächs zu bedenklich weitgehenden Aeusserungen hinreissen. Nachdem er anfangs den Gesandten einige sehr bittere Wahrheiten über die veränderte Stimmung der deutschen Fürsten hatte hören lassen, versprach er schliesslich seinen ganzen Einfluss aufzubieten, um den übeln Eindruck der Bartholomäusnacht bei seinem Vater allmählich zu beseitigen; übrigens hege man in Heidelberg bereits den Verdacht, er habe sich vom König gewinnen lassen. Dass er ausserdem eine deutsche Unterstützung der Hugenotten für unwahrscheinlich

1) Vgl. Schomberg an Karl IX., 23. März (Moser IV, 305); Retz an K. Katharina, 19. März (Pb. V^c Colbert 7 f. 480). Johann Casimir versprach u. a. dem Retz, den Unterhändler Cratz (den Retz als gewonnen bezeichnet) nach Frankreich zu schicken, „quant il l'aura peu obtenyr, comme il désire fort, qui luy soit permys de son père et beau-père d'entrer ouvertement en vostre service.“ Einen willkommenen Anlass für diese Verhandlungen boten die französischen Rückstände vom Jahr 1568, mit deren Empfangnahme eben jener Cratz hauptsächlich beschäftigt war. Vgl. die citirten Schr. des Retz vom 12. Dez. u. 19. März; K. Karl IX. an den Präsidenten Viart, 28. März (Pb. fonds français 3213); Viart an Karl IX. 1. April (Pb. V^c Colbert 397). Im März 1573 finden wir gleichzeitig mit Schomberg, Fregoso und Graf Ludwig die Obersten der in Frankreich verwendeten deutschen Truppen in Frankfurt, wo eine französische Zahlung erfolgte (vgl. Moser IV, 325). — Drei eigenhänd. Schr. Johann Casimirs, an K. Katharina, Karl IX. und einen französischen Unterhändler (Retz?, dem er auch ein Memoire schickte), vom 4. März Pb. a. a. O. Ueber die Besprechung der römischen Königswahl zwischen Retz und dem Pfalzgrafen vgl. Schombergs Schr. vom 19. Aug. und 1. Sept. (Noailles III, 504; 509). — Die neuen kgl. Instruktionen für Schomberg vom 15. 25. Febr. bei Moser IV, 253 ff.; vgl. Noailles III, 304 ff.

erklärte und für den Fall, dass Anjou in Polen gewählt würde, seine Unterstützung gegen jedermann antrug, konnte das Zutrauen des Unterhändlers nur bestärken. Schomberg berührte sogar die Angelegenheit, „die dem König vor allen andern am Herzen liegt“, das heisst die Frage der römischen Königswahl und glaubte aus den Reden Johann Casimirs entnehmen zu können, dass Pfalz Vater und Sohn günstig gesinnt seien und selbst Mainz von Heidelberg aus bearbeitet werde.¹⁾

Der Gesandte, dem der junge Pfalzgraf trotz aller schönen Worte einen Besuch am väterlichen Hofe durchaus widerraten hatte, setzte seine Reise über Frankfurt nach Hessen fort., Unterwegs brachte er den Grafen Ludwig von Nassau zu einem Vertragsentwurf, der den Franzosen gegen offene oder geheime Unterstützung Oraniens die Erwerbung von Holland und Seeland in Aussicht stellte. Ausserdem förderte der Nassauer die Werbung Schombergs beim Landgrafen Wilhelm; selbst dieser vorsichtige Fürst liess sich soweit ein, der Königin Elisabeth die Verbindung mit Alençon brieflich zu empfehlen und wenigstens indirekt auch für das polnische Projekt zu wirken.²⁾ Inzwischen versicherte Johann Casimir einen zweiten französischen Bevollmächtigten Viart, der wegen der rückständigen Kriegsschulden gekommen war, wiederholt seiner aufrichtigen Ergebenheit gegen das Haus Valois. Er bedauerte ausdrücklich, dass er sich im zweiten Hugenottenkrieg durch die Vorspiegelungen falscher Ratgeber habe verführen lassen gegen den König zu ziehen; Gott sei sein Zeuge, dass er nicht die geringste Lust habe jetzt den Hugenotten wieder Truppen zuzuführen. Auch gegen Viart liess er sich über die kurpfälzischen Räte heftig aus, die ihn selbst für einen französischen Pensionär erklärten und das Misstrauen seines Vaters gegen Frankreich aufrecht zu halten suchten. Was er eigentlich zu erreichen hoffte, darüber liess er Viart wie Schomberg durch andere aufklären; eine gewöhnliche Pension schien ihm eines Fürsten nicht würdig, dagegen wünschte er zum General der königlichen Pensionäre deutscher Nation ernannt zu werden. Diese teure und politisch bedenkliche Stelle überhaupt zu schaffen fiel natürlich den Franzosen gar nicht ein; sie dachten, der junge Fürst, der sich durch ihre Bemühungen um seine Person offenbar geschmeichelt fühlte, werde mit der Zeit auch billiger zu haben sein.³⁾

1) Schomberg an Karl IX. 23. März (Moser IV, 349).

2) Vgl. Soldan II, 525 ff.

3) Vgl. das oben citirte Schr. des Präsidenten Viart an Karl IX vom 1. April; Schomberg an Karl IX. 4. April (Moser IV, 384); Ant-

Dass übrigens damals zwischen Heidelberg und Kaiserslautern Meinungsverschiedenheiten bestanden, dürfen wir Johann Casimir wohl glauben. Denn der alte Kurfürst duldete zwar die Wiederaufnahme des diplomatischen Verkehrs mit Frankreich, aber mit sichtlichem Widerstreben; er konnte sich die furchtbaren Erinnerungen des letzten Jahrs nicht so rasch aus dem Kopf schlagen. Die eifrigsten Calvinisten seiner nächsten Umgebung dachten vielleicht noch strenger; Zuleger wenigstens missbilligte von Anfang an, dass man mit diesen durch und durch verlogenen und nichtswürdigen Leuten überhaupt noch Beziehungen anknüpfte.¹⁾ Dagegen wäre nach den Berichten Schombergs Ehem mehr auf Seiten Johann Casimirs gestanden, was bei seiner unverrückt festgehaltenen Richtung gegen Spanien als den eigentlichen Todfeind des Evangeliums sehr wahrscheinlich lautet.

Bis zum Sommer 1573 bewahrte Kurfürst Friedrich den Franzosen gegenüber eine mindestens kühle Haltung. Während er in England, freilich vergebens, die alten Bemühungen um ein protestan-

wort des K. 21. April (ebd. 421/2). Viart ging auch nach Heidelberg, wo er mit Friedrich eine ausführliche Unterredung hatte. Johann Casimir äusserte ganz wie gegen Schomberg (ebd. 305; 313) auch gegen Viart, „combien il avoit à grand desplaisir que monsieur l'électeur se laschoit tant à quelques-uns de son conseil, qui l'enveloppent de tant de rapportz et s'efforçoient luy persuader que jà le dict sr duc s'estoit engagé par pention à V. Mté, laquelle certainement estoit entrée en la ligue.“ Ueber Johann Casimirs Streben nach der Würde eines königlichen Generals, das auch von Schomberg (ebd. 401/2) besprochen wird und von Kluckhohn (II, 576 A.) mit Unrecht bezweifelt worden ist, berichtet Viart des Näheren; der Pf. wünsche „la charge de commander à V ou VI^m reittres, quand il plaira à V. Mté s'en servir, dont il en aurait particulièrement XV^c ou II^m soubz luy et les aultres soubz plusieurs cappitaines, de tous lesquelz il seroit le général. . . . Et par telles charges d'honneurs j'ay aprins qu'on l'obligera trop plus volontiers que par seules pentions qu'il estime estre moiens peu honorables et dignes d'ung prince et du lieu qu'il tient. Mais la charge de commander tenant le premier lieu, la pention se pourra plus honnorablement suivre.“ Viart schlägt vor, dem Pf. die durch den Tod Johann Wilhelms freigewordene Pension ganz oder teilweise zu verleihen, was jedoch der erfahrene Morvilliers (Schr. an K. Katharina 1. April, Prinsterer I. 4, 69*) dringend widerrieth.

1) Zuleger an Ludwig von Nassau, 3. Dez. 1572 (Prinsterer I. 4, 30* ff.).

tisches Defensivbündniss fortsetzte,¹⁾ war er durchaus nicht zu bestimmen, zu Gunsten der Verlobung Alençons mit der Königin sein Fürwort einzulegen. Er empfing eine kaiserliche Gesandtschaft, deren Werbung hauptsächlich den Beitritt des Reichs zur Türkenliga betraf, mit besonderer Auszeichnung; wiederholt sprach er sich sehr entschieden für eine Pacification der Niederlande durch Kaiser und Reich aus, wogegen Frankreich nichts sehnlicher wünschen musste als die Fortdauer eines Kriegs, der Spanien beschäftigte und band.²⁾ Mit den übrigen Kurfürsten fertigte auch Pfalz auf kaiserlichen Wunsch Gesandte nach Polen ab, um vor der Wahlversammlung die Candidatur des Erzherzogs Ernst zu vertreten. Dass Friedrich sich zu diesem Schritte nur ungern bequemt hat, dürfen wir gewiss annehmen; Schomberg, der es von Johann Casimir selbst hörte, berichtet weiter, eine in Heidelberg sehr einflussreiche Persönlichkeit habe den Kurfürsten veranlasst, an der Gesandtschaft zwar teilzunehmen, aber als seinen vornehmsten Vertreter Ehem, den Todfeind Oesterreichs, abzufertigen. Wirklich versicherten die

1) Depeschen La Mothe's vom 9. 19. März 1573 (La Mothe V, 271; 281); der „homme du comte Palatin“ dürfte wohl Junius gewesen sein, vgl. Zulegers Schr. vom 8. Nov. 1572 (Prinsterer I supplément p. 135*). Ein Schr. des Kf an den in England befindlichen Hugenottenführer Vidame de Chartres wird erwähnt in dem Schr. Karls IX an La Mothe vom 17. März 1573 (Mém. de Castelnau, Ausgabe von 1731, III, 310). Neben dem Vidame war damals der Hauptvertreter der Hugenotten in England Graf Montgommery, der im Frühjahr 1573 dem belagerten La Rochelle mit einer Flotte zu Hülfe kam. Ein Abgesandter des Grafen erschien noch im Sommer bei Friedrich, um den alten Plan eines englisch-deutschen Verständnisses wieder anzuregen; seine Beglaubigungsschreiben datirten freilich vom März (Kl. II, 582 ff.). Wie das Gerücht dieses Bündniss bereits als bestehend behandelte, darüber vgl. Charrière III, 366 A.; 378 A.

2) Die Werbung der kaiserlichen Gesandten Winnenberg und Dr. Hegenmüller, von deren Relation aus Heidelberg (18. April) Kl. II. 574/5 ein unvollständiger Auszug gegeben ist, betraf nicht, wie Kl. annimmt, die römische Königswahl, sondern gemäss den Wiener Besprechungen zwischen dem Kaiser und Sachsen die schon 1572 zu Mühlhausen erörterte Frage, ob Kaiser und Reich der Liga gegen die Türken beitreten sollten. Friedrich sprach sich gegen die Aufnahme von Verhandlungen aus; vor ihm hatte schon Mainz darauf verwiesen, dass die Sache zu Mühlhausen der Entscheidung eines R. Tags vorbehalten worden sei (Mainzische Antwort vom 14. April, Ma. 230/1 f. 102 ff.). In Heidelberg erfuhren die Gesandten zuerst den Abfall Venedigs von der Liga, der natürlich ihre Werbung vollends aussichtslos machte.

pfälzischen Gesandten, als sie auf ihrer Heimreise mit Schomberg zusammentrafen, sie hätten nur zum Schein für den Erzherzog, insgeheim aber für Anjou gewirkt. Dass jedoch ein solches verräterisches Spiel in der Absicht und in den Anweisungen des Kurfürsten gelegen habe, ist durchaus unwahrscheinlich.¹⁾

Freilich nahm kurz darauf die Heidelberger Politik in der Tat eine franzosenfreundliche Haltung an, und zwar zunächst unter dem Einfluss der niederländischen Verhältnisse. Graf Ludwig von Nassau, der „Kämpfe Gottes“ wie ihn Beza nennt, wusste durch unausgesetzte Bemühungen die Pfälzer ernstlich in seine weitreichenden und gefährlichen Anschläge zu verwickeln. Schon seit dem Winter hatten neben seinem Bruder Johann verschiedene niederländische Parteigänger in Heidelberg eine bewaffnete Unterstützung Oraniens beantragt.²⁾ Es galt vor Allem den Entsatz von Haarlem zu ermöglichen; auch der Gedanke, Alba selbst in Nymwegen zu überfallen,

1) Leider findet sich über diese Dinge nichts in den pfälzischen Akten; wir sind durchaus auf die Mitteilungen Schombergs (Moser IV, 330/1; 337; 366 ff.; 511) angewiesen, die, soviel ich sehe, bisher nur bei Sugenheim (p. 348 irrig für 351) und Barthold (Raumers histor. Taschenbuch 1849 p. 233; 235; 248) berücksichtigt worden sind. „Un certain personnage“, Schombergs Gewährsmann, mit dem er in Frankfurt zusammentraf (Moser IV, 300; 325; 330), ist wohl Johann Casimirs Vertrauter, der Hauptmann Friedrich Cratz, den Schomberg erst später (p. 401) dem König namhaft macht. — Johann Casimirs Erbietem, Anjou nach der Wahl gegen jedermann zu unterstützen (ebd. p. 325), wird von Kluckhohn unterschätzt (II, 576 A.; Fr. p. 358; 471; ebd. eine Stelle bei Moser IV, 389, die auf den Landgrafen geht, irrtümlich auf Johann Casimir bezogen). — Ueber Ehem's polnische Beziehungen vgl. seinen Brief an Crato vom 18. Sept. 1573: „Quid ad me scripserit Polonus amicus, suis vates, ex superioribus litteris meis intellexisti“ (Breslau, Stadtbibl.), ferner Kl. II, 704. Heidenstein (Rer. Polonic. libri XII, Frkf. 1672), der übrigens den Kf. Friedrich vor der Wahl an die protestantischen Senatoren in Polen zu Ungunsten Anjou's schreiben lässt (p. 31), berichtet, dass der Kf. während der Reise der polnischen Gesandtschaft nach Frankreich ihren protestantischen Teilnehmern die Sache der Hugenotten ans Herz gelegt habe „cum literis tum voce per Maximilianum Skomonsky, qui in aula eius versabatur“ (p. 35).

2) So Dietrich Weyer, dem wir noch öfter begegnen werden, ein Prediger Charles, Dr. Gerart Boeth, dann im Sommer der vielberufene Geistliche Peter Dathenus, vgl. Prinsterer I 4, 24; 134; 140; Kl. II, 580. Ueber einen Abenteurer und Goldmacher Leonhart von Embbe vgl. Prinsterer I. 4, 71; über die Aufnahme flüchtiger Niederländer in der Pfalz ebd. 24.

tauchte auf. Dann bot der Anmarsch frischer spanischer Truppen vom Süden her Gelegenheit ausserhalb der Niederlande einen Schlag zu führen. Im Mai 1573 war allem Anschein nach der Plan einer nassauisch-pfälzischen Expedition gereift; um ihre wahre Bestimmung zu verbergen, wurde die kurz vorher erfolgte Wegnahme der Herrschaft Bitsch durch Lothringen zum Vorwand der Rüstungen ausersehen.¹⁾ Aber weder dieses Projekt noch ein späterer Anschlag auf Besançon, woran auch Genf und Bern teilnehmen sollten, kam zur Ausführung.²⁾ Am 12. Juli capitulirte das heldenmütige Haarlem;

1) Vgl. hierüber die Schr. Schombergs an Karl IX vom 23. März (Moser IV, 350), Oraniens vom 28. Mai an Ludwig, Weyers vom 31. Mai 1. Juni an Johann und Ludwig von Nassau (Prinsterer I. 4, 129 ff.); hieher gehört auch ein Schr. Ludwigs an Oranien (ebd. 313 ff.), das Prinsterer sehr mit Unrecht in das Ende des J. 1573 verweist, während darin auf Verhältnisse Bezug genommen wird, die gerade während des Frühjahrs lebhaft erörtert wurden. Vgl. über die zwischen dem deutschen Kriegsvolk und den Staaten von Holland zu vereinbarenden Bedingungen p. 130, über die Aeusserung Oraniens von der übeln Gesinnung des Kaisers dessen Schr. vom 3. April p. 79 und vom Mai p. 114, über die Tätigkeit des Hauptmanns Helling ebd., über den Anschlag auf Nymwegen p. 131, über „le fait de Bitz“ p. 136. Ueberdies war Johann Casimir Ende 1573 in Sachsen, konnte also nicht in Simmern sein. Schloss und Herrschaft Bitsch waren nach dem Aussterben des alten Grafengeschlechts (1570) von Lothringen als dem Lehnsherrn eingezogen, dann an den Schwiegersohn des letzten Grafen, Philipp von Hanau, als Lehen gegeben, im Juni 1572 aber wegen angeblicher Felonie wieder eingezogen und stark besetzt worden (vgl. Häberlin VIII, 151 ff.; Kl. II, 477; Friedrichs Schr. an August vom 6., an den Kaiser vom 22. Okt. 1572, J. C. Schr. an Hessen vom 15. Jan. 1573, ebd. 534; 548; 571). Eine Flugschrift: „Entdeckung etlicher heimlichen practiken, so jetzund vorhanden wider unser geliebtes vatterland“ — s. l. 1573, bringt diese Tatsache mit der Barth.-Nacht und einem gegen die deutschen Evangelischen, zunächst gegen die Stadt Speier und den Rheinstrom geplanten Unternehmen in Zusammenhang.

2) Vgl. St. Goard an Karl IX, Madrid 20. Mai (Prinsterer I. 4, 78); Ehem und Dathenus an Ludwig von Nassau, Heidelb. 1. Juli 1573 (Kl. II, 580/1); die Geständnisse des Jean de Ragecourt nach seiner Verhaftung, die trotz der Dementis von Seiten der Berner und Beza's mit dem Heidelb. Brief wohl übereinstimmen, bei Stettler, Annales (Bern 1626) II, 244 (wo übrigens als das Jahr der Verhaftung R.'s gewiss irrig 1573 statt 1574 angegeben ist). Eine Zeitung aus Frankreich vom April 1574 (Mb. 90/1 f. 84) meldet u. a., „der von Ragecourt seie enthaupt worden.“ Vgl. auch die Notiz: „mit einnehmung Bisantz“ in dem Résumé Johans von Nassau Prinsterer I. 8, 484.

Oranien schrieb seinem Bruder, lange werde auch er sich nicht mehr halten können.

Bei der damaligen Stimmung der Königin Elisabeth, die eben einen Handelsvertrag mit Spanien abschloss, und bei den geringen Mitteln der wenigen deutschen Stände, die für die Niederländer Sympathien hatten, blieb wirklich Frankreich die einzige Zuflucht. Graf Ludwig drängte trotz seiner eignen schlimmen Erfahrungen doch wieder und wieder zum engen Anschluss an das Haus Valois. Die Franzosen ihrerseits fürchteten die Möglichkeit eines Ausgleichs zwischen Spanien und den Nassauern und suchten namentlich den unberechenbaren Grafen Ludwig sich selbst vom Leib zu halten; Schomberg, der neben Fregoso die Verhandlungen mit ihm führte, erklärte ihn dem König gegenüber für „einen höchst gefährlichen Menschen“, dem man durchaus Gelegenheit schaffen müsse, seine Unternehmungslust anderwärts zu befriedigen.¹⁾ Oranien freilich liess sich auf die von seinem Bruder angeknüpften Verhandlungen nur widerwillig ein, aber schon die französische Geldhülfe — denn von einem offenen Krieg gegen Spanien wollte man in Paris nichts wissen — war in diesem Augenblick äusserster Erschöpfung von unschätzbarem Wert.

Die Subsidien sollten übrigens zur Vermeidung allen Aufsehens scheinbar an einen deutschen Fürsten geliefert werden und hiefür liess sich endlich Kurfürst Friedrich gewinnen, bei dem Johann von Nassau ausserdem die Bewilligung eines ansehnlichen pfälzischen Vorschusses²⁾ durchsetzte. Johann Casimir, der sich vor einem Abzug der neuen französischen Zahlungen von den ihm gebührenden Rückständen urkundlich sicher stellte, liess durch seinen Vertrauten Cratz von Scharfenstein die königlichen Hilfsgelder zu Metz in

1) Prinsterer I. 4, L; über die Angst der Franzosen vor einem Vergleich Oraniens mit Alba vgl. die Depesche Alamanni's vom 27. April (Desjardins III, 875; „e questo è il maggior timore che abbino i Francesi“). Schomberg bemühte sich schon im März den Grafen Ludwig zu überzeugen, dass alle auf friedliche Beilegung zielenden Schritte Spaniens und des Kaisers keineswegs ernst gemeint seien und nur die Vereitelung der nassauischen Unternehmungen bezweckten (Prinsterer I. 4, 46/7*).

2) Vgl. Kl. II, 576 ff.; es waren nach Ehems Mitteilung 50000 fl. (die spätere Proposition des Grafen Johann an die Staaten von Holland und Seeland, 16. Juli 1578, rechnet die pfälzische Schuld nur zu 45000 fl., vgl. van de Spiegel, onuitgegeven stukken I, 33 ff.), für deren Rückzahlung die Nassauer das Amt Siegen zum Pfand setzten (Instr. Gr. Johanns für seinen an die von Holland abgeordneten Sohn Wilhelm Juni 1579, Idstein).

Empfang nehmen.¹⁾ Freilich verschwand von den 100000 Talern, die dem Pfalzgrafen und durch ihn dem Grafen Ludwig ausbezahlt werden sollten, eine nicht geringe Summe in den Taschen des elenden Marschalls von Retz.²⁾ Trotzdem hatten jetzt die Nassauer, wie Schomberg in seinem Landsknechtstil an Graf Ludwig schreibt, „dasjenige, was zum Tanze gehöret. Ihr krieget es in einer Summe und krieget es bar und an dem Ort, da ihr es euch wünschen sollet.“³⁾

Schomberg, der übrigens die energische Ausnützung dieses Vorteils von Seiten der Nassauer und Pfälzer bezweifelte, war fest überzeugt, dass wenigstens den französischen Interessen die Bewilligung der Subsidien bedeutenden Vorschub leisten werde. Er hatte seit jenem Besuch zu Kaiserslautern nicht nur in Hessen, sondern auch in Braunschweig und in Sachsen wieder anzuknüpfen gesucht und war dabei mit Johann Casimir und mit Graf Ludwig in Fühlung geblieben.⁴⁾ Kurfürst August verhielt sich, wie zu erwarten,

1) Ueber die ursprüngliche Auffassung der Bürgschaft eines deutschen Fürsten vgl. die Frankfurter Stipulationen zwischen Gr. Ludwig und Schomberg (Prinsterer I. 4, 45*); später beschränkte man sich darauf, die Zahlung der Subsidien dadurch möglichst wenig auffällig zu machen, dass sie zunächst an Johann Casimir, beziehungsweise dessen Vertreter in Sachen der französischen Rückstände Cratz erfolgte, also den Eindruck machen musste, dass es sich um die Kriegsschulden von 1568 handle. Vgl. die Urkunden, wodurch sich J. C. vor einer nachträglichen Beziehung dieser Lieferung auf jene Kriegsschulden sicher stellte, Mb. 90/7 (Orig. Verschreibung Schombergs vom 23. Aug., Copien einer kgl. Erklärung vom 28. Sept. und der Quittung J. C. über den Empfang von 270000 livres vom 21. Okt., dazu eine eigenh. Bemerkung J. C. auf dem Umschlag). Der Zahlungsbefehl des Königs vom 23. Sept. (ebd. Cop. des eigenh. Or.) schärft dem Zahlmeister ein: „Mais sur vostre vie, que personne que la royne madame et mère n'entende ce que dessus, d'aultant qu'il importe grandement pour le bien de mon service qu'il soit tenu secret.“ Von den Nassauern wurde keinerlei Obligation oder Bescheinigung verlangt; sie sollten die Summe als „eine freie königliche Gabe“ erhalten (Prinsterer I. 4, 98*), bekamen sie übrigens erst im Dezember, gelegentlich der Reise des Polenkönigs, zu Heidelberg (ebd. 4, 384; 8, 491).

2) Nach La Huguerye (I, 191) 40000 livres, „que ledict sr mareschal retint pour son pot de vin;“ vgl. L'Estoile, Journal de Henri III, II, 411.

3) Schomberg an Gr. Ludwig, Paris 29. Sept. (Prinsterer I. 4, 207 ff.).

4) Vgl. Barthold a. a. O. p. 240 ff.; Soldan II, 530. Sch. Verkehr mit Johann Casimir vermittelte u. a. der Herr de la Personne, von dem schon Zulegers Schr. vom 8. Nov. 1572 spricht (Prinsterer I suppl. p. 135*), vgl. Moser IV, 368/9; 481.

durchaus ablehnend; er liess seinen Rat Dr. Cracov mit Schomberg verhandeln. Dass in Polen, Frankreich und Italien damals der alte Gedanke einer Verbindung Heinrichs von Valois mit der Tochter des Kurfürsten von Neuem Fürsprecher fand, zeigt, wie wenig man auswärts die deutschen Verhältnisse kannte.¹⁾ Selbst der Umschwung der Dinge, den die polnische Wahl und in ihrem Gefolge der neue Friedensschluss mit den Hugenotten (10. Juli) herbeiführte, vermochte am Dresdener Hofe keinen Wechsel der Stimmung hervorzurufen. Um so stärker wirkten diese Ereignisse zusammen mit den nassauischen Einflüssen in Heidelberg. Im August durfte Schomberg, der mit Graf Johann hinkam, zum ersten Mal wieder vor Kurfürst Friedrich erscheinen und wurde „ganz gnädigst getraktiert und gehalten“.²⁾ Er konnte es wagen, mit den äussersten Consequenzen antihabsburgischer Politik offen hervorzutreten.

Am 9. Mai 1573 war Heinrich von Anjou zum König von Polen gewählt worden; eine eigentümliche Verkettung der Umstände hatte sowohl den Papst als einen Teil der polnischen Protestanten zu seinen Bundesgenossen und zu gemeinsamen Gegnern des österreichischen Mitbewerbers gemacht.³⁾ Diese polnische Wahl galt

1) Nach dem Schr. Graziani's an den Cardinal von Como, Krakau 13. Dez. 1573, hätten die polnischen Protestanten diese Verbindung gewünscht und betrieben (Theiner, *Annales ecclesiastici* I, 382). Schon im Sommer 1573 wurde sowohl in Paris als auswärts davon gesprochen; bei der Regierung von Venedig fand, wie der dortige Gesandte du Ferrier berichtet, die Sache grossen Beifall (Calendar 1573 p. 383; Charrière III, 418 A.; 423 A.; der Gesandte Vulcob in Wien schreibt gleichfalls hierüber an Karl IX, 15. August, Pb. V^o Colbert 397). Selbst der alte Protestantenfeind Monluc meinte damals: „il fault, que le roy de Polonye se marie avec la fille de quelque grand prince d'Allemagne, et ne regarder à Hugenault ny à Papiste“ (Commentaires — de Blaise de Monluc, herausg. von de Ruble, V, 318).

2) Schomberg an K. Katharina, Frankfurt 19. August (Prinsterer I. 4, 96*; bei Noailles III, 504 heisst es an der betr. Stelle jedenfalls unrichtig: „vient avecques moy à Heydelbergk“ statt „vint“); Ludwig von Nassau an Simon Bing, 28. August (Prinsterer I. 4, 106*).

3) Ueber das Auftreten der kurfürstlichen Abgesandten vor der Warschauer Versammlung vgl. Heidenstein p. 26; Noailles II, 292/3. Die wechselnde Politik des Legaten Commendone, der erst für Oesterreich wirkte, dann aber zur französischen Partei überging, schildert Noailles II, 79 ff.; 256 ff. Der Kaiser gab dafür dem zurückreisenden Legaten seinen Groll deutlich genug zu erkennen; Commendone, der trotz der kaiserlichen Ungnade seinen Weg durch Oesterreich nahm, schob die ganze Schuld auf Maximilian und sagte einem bairischen Agenten,

aber den eifrigsten Anhängern des französischen Königshauses nur für die erste Etappe auf dem Weg zur „europäischen Monarchie“, wie man die Hegemonie in Europa, das Ziel des französischen und spanischen Ehrgeizes, damals nannte. Längst hatte Schomberg es ausgesprochen: wir müssen Polen um jeden Preis haben, „und zwar um nachher noch höher zu steigen“. Selbst ein so grimmiger Hugenottenfeind, wie der alte Blaise Monluc entwarf nach der Wahl Anjou's ein politisches Programm ganz im Geiste Coligny's. Polen und Frankreich mit den Türken verbunden könnten das ganze übrige Europa in Schach halten; mit dem Tod des Kaisers müsse auch die römische Krone einem der königlichen Brüder zufallen; Anjou solle mit Rücksicht darauf die Tochter eines mächtigen Reichsfürsten, ohne Ansehen der Religion, heiraten. Er erinnerte an die Prophezeiungen, die auf einen neuen allmächtigen Kaiser Karl aus dem Haus Frankreich hinwiesen.¹⁾

Diese Stimmung wusste Ludwig von Nassau durch Erinnerung an seine vor der Bartholomäusnacht gegebenen Verheissungen noch zu steigern; der französische Hof, der ohnedies seit dem Besuch Kursachsens in Wien und den spanischen Pacificationsversuchen ernstlich fürchtete, demnächst durch eine neue habsburgische Kaiserwahl überrascht zu werden,²⁾ ergriff das frühere Projekt mit

kais. Mt. „werde sich beschämt (nennet es in welscher sprach svergognato und scornato, welches uber di mass scharpfe wort seind) finden indeme sie alsbald warhaft befunden alles, was derselben er gepropheciert gehabt“ (Haberstockh an Baiern, Wien 29. Nov., Ma. 230/12).

1) *Commentaires de Blaise de Monluc* V, 318; 324. Auch in Spanien wurde die polnische Wahl so aufgefasst: „que ceste eslection est significative d'oster à la maison d'Austriche l'Empire, et au contraire fondement et chemin assuré de le transférer en celle de France“ (St. Goard an Karl IX, Madrid 9. Juli, Prinsterer I. 4, 92/3*).

2) Die „*Remonstrance faite au roy par le conte Ludovic de Nassau*“, Siegen 1. Juni 1573 (bei Prinsterer I. 4, 81*—90*) wurde dem König durch den Herrn von Chastelier, einen Hugenotten in kgl. Diensten (vgl. oben p. 24 A.), zugestellt. La Huguerye, Ludwigs Sekretär, erzählt, dass er sie verfasst habe, und gibt ein freilich vielfach abweichendes *Résumé* (I, 162 ff.), das aber doch in manchen wichtigen Punkten mit dem obigen Schriftstück zusammentrifft und vielleicht auf ein früheres, dann umgearbeitetes Concept zurückgeht (vgl. z. B. die Stellen über die Gesinnung der deutschen Fürsten vor der Barth.-Nacht Pr. p. 84* und La Hug. I, 162, hie und da selbst wörtliche Anklänge, wie Pr. 89*: „pour le faire — baigner au sang de ses subjectz“, La H. p. 163: „pour se saouler du sang de ses plus fidèles subjectz“ u. a. m.) Vgl.

grösserer Lebhaftigkeit als im vorigen Jahr. In welcher Form Schomberg diese schwierige Frage behandelte, sehen wir am Deutlichsten aus dem Bericht, den Ludwig von Nassau an einen hessischen Staatsmann, Simon Bing, gelangen liess. Der Gesandte hatte dem Grafen erklärt, Karl IX wünsche, um der Verwandlung des Reichs in eine österreichische Erbmonarchie vorzubeugen, dringend die Erhebung eines protestantischen Reichsfürsten zur römischen Königswürde und wolle dieselbe mit Polen zusammen gegen Spanien durchsetzen helfen. Sollten es aber die Fürsten vorziehen den König selbst zu wählen, so werde derselbe die Reichsverfassung aufrechthalten, das Reich aller Contributionen entledigen und einen dauernden Frieden mit den Türken zu Wege bringen. Eine vertrauliche „Correspondenz“ der deutschen Protestanten mit Frankreich und Polen sollte die unumgängliche Grundlage ihres gemeinsamen Vorgehens gegen Spanien und dessen deutsche Anhänger bilden. Der Graf übernahm es, diese Vorschläge an Hessen zu bringen. Schomberg liess zu Frankfurt, wo die Gesandten der Kurfürsten eben über den begehrten Durchzug des Polenkönigs berieten, bei den Vertretern Kursachsens vorsichtig sondiren und zunächst auf die Notwendigkeit hinweisen, endlich einmal das Haus Oesterreich bei einer Neuwahl zu übergehen.¹⁾

Dass die Frankfurter Versammlung einstimmig beschloss, dem König Heinrich freien Durchzug durch das Reich zu gewähren, war

La H. I, 178 (mit falscher Datirung, wie fast immer); 186 ff. (wonach die Schrift zum grossen Verdruss des Grafen in Genf gedruckt und auf der Frankfurter Messe vertrieben worden wäre). — Ueber die Gerüchte, dass Spanien selbst nach der römischen Krone strebe oder sie wenigstens in der Person eines Erzherzogs dem Haus Habsburg sichern wolle, vgl. Schomberg an Anjou, 10. Febr.; Karl IX an St. Goard, 17. März; Karl IX an Schomberg, 22. März (Prinsterer I. 4, 30*; 33*; 40*); du Ferrier an Karl IX, April (Charrière III, 380 A.); 3. August (ebd. 417 A.); eine französische Zeitung vom 23. Juli (Calendar 1573 p. 392). Motley, The rise of the dutch republic II, 478/9 und Noailles II, 235 behandeln die von Schomberg mitgeteilten Nachrichten über Philipps Absichten als Tatsache, während sie gar keine Wahrscheinlichkeit haben.

1) Ludwig von Nassau an Simon Bing, 18. August (s. oben); eine „bonne lettre“ Ludwigs an den Landgrafen selbst erwähnt Schomberg (an Katharina, 19. Aug., Noailles III, 504/5); vgl. Zeitschr. f. preuss. Gesch. V. (1868), 94. Ueber den Frankfurter Tag vgl. Kl. II, 587 ff.; Noailles III, 493 ff.; über die formalen Mängel des Decrets vom 17. Aug. ebd. 512/3. Kl. Fr. p. 471 lässt nicht ganz genau Schomberg selbst mit den kursächsischen Gesandten zu Frankfurt verhandeln, vgl. Noailles III, 504.

nicht zum geringsten Teil das Verdienst des Kurfürsten Friedrich. Im persönlichen Verkehr mit Schomberg gab er dann die nötigen Anweisungen, wie der König mit Hilfe des Frankfurter Beschlusses und mit Umgehung lästiger Verzögerungen seine Reise möglichst rasch und sicher ausführen könne; er empfahl dem König namentlich, die zu seiner Begleitung bestimmten kaiserlichen Commissäre lieber nicht abzuwarten, da dieselben doch nur Spionendienste leisten und jeden vertraulichen Verkehr mit den deutschen Fürsten verhindern würden. Dagegen stiessen die Bemühungen Schombergs, den Kurfürsten für eine Zusammenkunft mit Katharina und ihren beiden Söhnen zu gewinnen, auf grosse Schwierigkeiten. Johann Casimir erklärte sich allerdings bereit, als Bevollmächtigter seines Vaters nach Nancy zu kommen, suchte sich aber gegen eine Erneuerung der französischen Pensionsanträge durch ausweichende Aeusserungen zu decken. Dass er und vollends sein Vater nach einem persönlichen Zusammentreffen mit den Valois geradezu „schmachteten“, wie Schomberg hoch und teuer versichert, ist entweder eine bewusste Lüge oder eine starke Selbsttäuschung des eifrigen Unterhändlers.

Schomberg durfte freilich damit sehr zufrieden sein, dass die beiden Pfalzgrafen und ihre vornehmsten Räte Ehem und Zuleger seinen Ausführungen über eine französische Allianz und Kaiserwahl ernstlich Gehör schenkten; namentlich Ehem's günstige Gesinnung weiss er nicht genug zu rühmen. Zwar liessen sich die Heidelberger nicht bewegen in dem mit Frankreich und Polen abzuschliessenden Bündniss die Hugenotten förmlich preiszugeben; gegen ihre Religionsverwandten zu fechten wollten sie keinesfalls verpflichtet sein. Aber das Kaiserprojekt wurde eingehend durchgesprochen und Schomberg brauchte nicht bei dem Scheinvorschlag der Wahl eines protestantischen Reichsfürsten stehen zu bleiben, die ja überhaupt nur die Notwendigkeit, einen Valois als Candidaten aufzustellen, zum Bewusstsein bringen sollte. Die Pfälzer bezeichneten sogar auf seinen Wunsch eine Reihe von Punkten, die eine Art Wahlcapitulation für das fremde Königshaus enthalten; als die wichtigsten hebt er hervor den Schutz des Reichs gegen die Türken, die Bewahrung der reichsständischen Rechte und Libertät, die Sicherstellung der evangelischen Religion, wofür noch besondere Garantien gegeben werden sollten. Von diesem letzten Punkt, meint Schomberg, hänge überhaupt Alles ab. Erst nach genauerer Verständigung mit dem französischen Hof wollte der Kurfürst bei Hessen, Ehem bei seinem sächsischen Vertrauensmann Cracov die ganze hochbedenkliche Sache zur Sprache bringen.

Einen Allianzentwurf dagegen teilte Friedrich schon jetzt dem Landgrafen mit. Und selbst für die früher verabscheute englische Vermählung Alençons versprach er eintreten zu wollen.

Schomberg hatte zu Heidelberg nicht offiziell als königlicher Gesandter, sondern, wie er sagt, „als Privatperson“, als einfacher Agent ohne ausdrücklichen Auftrag unterhandelt; ein Umstand, der vielleicht den Pfälzern ihr Entgegenkommen unbedenklicher erscheinen liess als es wirklich war. Der Unterhändler selbst wusste recht gut, dass er keineswegs am Ziele stand, hielt aber eine günstige Entwicklung der vorhandenen Keime für möglich und suchte durch die Uebertreibungen seiner Berichte den französischen Hof, der noch nicht völlig traute, zu rascherem Vorwärtsgehen fortzureissen. Die ausgesuchte Höflichkeit, womit man ihn empfing — er wohnte sogar im Schloss — mag seine Stimmung nicht wenig erhöht haben, aber bei aller Grosssprecherei von seiner Seite bleibt doch die einfache Tatsache solcher Verhandlungen für die Pfälzer, was sie sich auch dabei denken mochten, compromittierend genug.¹⁾

1) Unsere Quelle ist der ausführliche Bericht, den Schomberg auf Veranlassung Katharina's und Anjou's dem Grafen von Retz erstattete (Paris, 1. Sept. 1573, teilweise bei Prinsterer I. 4, 107* ff., ganz bei Noailles III, 505 ff.). Prinsterer (I. 4, XXXII; 273/4), Sugenheim (p. 355/6), Soldan (II, 555), J. Janssen (Frankreichs Rheingelüste, Frkf. 1861, p. 24/5) und Noailles (II, 391 ff.) haben diesen Bericht verwertet, ohne Bedenken zu erheben. Barthold dagegen übergeht ihn mit Still-schweigen und Kluckhohn, der ihn II, 576 A. ebenfalls nicht berücksichtigt, verwertet ihn allerdings Fr. p. 358/9; 471, bezieht aber die Heidelberger Unterredungen nicht ganz genau nur auf die Bedingungen des zwischen den deutschen Protestanten und Frankreich abzuschliessenden Spezialbündnisses. Aber einmal sind als Contrahenten dieses Bündnisses auf der einen Seite die beiden Könige von Frankreich und Polen vorausgesetzt (Noailles III, 509: „les roys“) und dann sagt Schomberg ganz ausdrücklich: „et avons desjà discouru deux jours entiers de ce que se pourroit et debvroit traicter à l'entreveue de L. Mtés et dudict conte Palatin, assavoir la ligue (dont a esté question) et du moyen de mettre la couronne de l'Empire en la maison de France“ (Prinsterer I. 4, 108*). Ganz übereinstimmend mit Schombergs Bericht schreibt Graf Ludwig an Bing und fügt noch bei, dass Sch. bei Pfalz war „und ihren Ch. Gn. disser ding bericht gethan, darauff man ihm dan mit ganz guter antwort, doch conditionaliter . . . begegnet“ (ebd. 106*; vgl. mit der Stelle über den spanisch-papistischen Einfluss im Reich die Werbung Joh. Cas. bei Sachsen, Kl. II, 597). Friedrichs Warnung vor den kaiserlichen Commissären, seine Geneigtheit für Alençon etwas zu tun, Johann Casimirs Erbieten, den französischen Hof in Lothringen zu begrüßen, erwähnt Kl. nicht.

Während nun das Bewusstsein einen Rückhalt an Frankreich zu haben die Nassauer und Pfälzer in ihren kriegerischen Absichten gegen Spanien bestärkte, gab sich Kurfürst Friedrich alle Mühe, Sachsen und Hessen auf die von ihm betretene Bahn herüberzuziehen. Aber der kluge Landgraf liess sich weder brieflich noch durch den Besuch des Grafen Ludwig und Johann Casimirs überreden; er widerriet jeden gewaltsamen Schritt zu Gunsten der Niederlande und wollte auch von einer Intercession für Alençon's Verlobung nichts wissen. Vergebens schrieb ihm Schomberg: „Die Mutter hat all ihren Trost und Hoffnung auf E. F. Gn. gesetzt, auf den Weg leitet sie ihre Söhne auch.“ Er hielt die französischen Annäherungsversuche für wälsches Possenspiel; Graf Ludwigs Andeutungen wegen der römischen Königswahl theilte er, statt eine Antwort zu geben, dem Kurfürsten August mit, als eine Probe der gegen den Frieden des Reichs geschmiedeten Anschläge.¹⁾ Dies machte in Dresden jedenfalls mehr Eindruck als die gleichzeitige Sendung Johann Casimirs, der seinem Schwiegervater kräftige Unterstützung Oraniens vorschlugen und sogar die Gefahr einer spanischen Kaiserwahl berühren sollte. Natürlich beeilte sich August im Gegenteil den Kaiser vor den französisch-polnischen Praktiken ausdrücklich zu warnen. Und statt sich auf eine Begegnung mit dem Polenkönig einzulassen, behielt er seinen Schwiegersohn bei sich zurück, der somit sein Versprechen am königlichen Hoflager in Lothringen zu erscheinen nicht halten konnte. Noch vor der Reise Heinrichs von Valois waren die kühnen Projekte der Nassauer und die rastlosen Bemühungen der französischen Diplomaten an der unerschütterlichen Abneigung Kursachsens gescheitert.

Gegen Ende November traf der König von Polen, dem seine Mutter das Geleite gab, an der lothringisch-deutschen Grenze ein; Karl IX war bedenklich erkrankt und unterwegs zurückgeblieben. In Blamont begrüßten Ludwig von Nassau und anstatt Johann Casimirs Pfalzgraf Christoph die königlichen Gäste; auch Pfalzgraf

1) Vgl. die Auszüge aus hessischen Correspondenzen bei Prinsterer I. 4, 115* ff.; 123/4*. Am 29. Okt. erklärte Kf. Friedrich dem Landgrafen, er ziehe es doch vor, für Alençon keine Schritte zu tun, womit die Sache abgemacht war.

Georg Hans war erschienen.¹⁾ Graf Ludwig fand die Königin zur Unterstützung seiner niederländischen Kriegspläne geneigt, aber die Klausel, dass Frankreich sich hierin ganz nach dem Vorgang der deutschen Fürsten richten wolle, war nicht geeignet lebhaftere Hoffnungen zu erregen. Ausserdem liess die offenkundige Spannung zwischen den königlichen Brüdern, die Krankheit Karls IX, die trotzige Haltung Alençon's, des Jüngsten, den inneren Frieden des Königreichs selbst bedroht erscheinen. Graf Ludwig suchte sich freilich gerade diese Verhältnisse zu Nutze zu machen. Schon seit dem Sommer stand er mit Alençon und der sich bildenden Partei der Unzufriedenen, der sogenannten Politiker, in Verbindung; in Blamont verkehrte er persönlich und durch Mittelspersonen mit dem ehrgeizigen jungen Herzog, auf dessen bevorstehender Vereinigung mit den nassauisch-pfälzischen Streitkräften das ganze niederländische Kriegsprojekt eigentlich ruhte.²⁾

1) Thuanus LVII. 11; Mém. du duc de Bouillon (Petitot, collection XXXV, 96); Journal de l'institut historique II, 101. Theiner (I, 160) nennt irrig den Grafen Ludwig einen Sohn des Kf., Noailles (II, 394) lässt statt Christophs Johann Casimir in Blamont erscheinen. Ueber die dortigen Verhandlungen mit den kaiserlichen Commissären, zu deren grossem Erstaunen man die Reiseroute über Metz nicht eingehalten hatte (Theiner I, 375), vgl. Heidenstein p. 47/48; auch einen Bericht aus Paris, Calendar 1573 p. 446.

2) Ueber die Verhandlungen zu Blamont vgl. vor Allem das Schr. Graf Ludwigs an Oranien, Dez. 1573 (Prinsterer I. 4, 278 ff.) und die im Prozess La Mole-Coconnas gemachten Aussagen Alençons und seiner Anhänger (Mém. de l'estat de France III, 210 ff.; 216; 246; 276); ferner den Bericht des Legaten Salviati an den Cardinal von Como, Poissy 25. Dez. (Theiner I, 376). Ueber die vorhergegangenen Sendungen Alençon'scher Agenten (Cormont, vgl. Prinsterer I. 4, 216, und La Rocque) sowie über die Abfertigung des sr de St. Martin von Seiten Ludwigs von Alençon vgl. La Hug. I, 184 ff.; Mém. de Bouillon (a. a. O. 98). — Der von Teulet, Relations polit. de la France et de l'Espagne avec l'Ecosse V, 113 ff. abgedruckte und (vgl. p. VI) seltsamer Weise für echt gehaltene Bundesvertrag zwischen Fürsten, Städten und Herren beider Religionen in Deutschland, England, Schottland, der Schweiz und den Niederlanden zur „Befreiung“ Frankreichs (datirt Speier 15. Okt. 1573), den der spanische Gesandte aus dem Französischen übersetzt an Philipp II schickte, ist natürlich eine Fälschung und am Wahrscheinlichsten auf die französischen Gegner der Politiker und Hugenotten, wenn nicht auf die Spanier selbst zurückzuführen. Auch Froude XI, 13 verwertet dieses in die Reihe der katholischen „Verbündniss“ von 1567 u. a. Brandschriften gehörige Stück als authentisch.

Katharina und ihre Ratgeber sahen mit sehr erklärlichem Misstrauen auf die beiden kriegslustigen deutschen Herren; sie befürchteten bei der unruhigen Stimmung der Hugenotten neue Interventionsversuche der deutschen Protestanten. Wirklich gestand Alençon später während seiner Haft, Ludwig und Christoph seien vom Kurfürsten beauftragt gewesen, dessen Unterstützung zur Ordnung der französischen Zustände anzutragen. Den Prinzen von Condé aber liessen die zwei Herren schon damals auffordern, mit ihnen nach Heidelberg zu gehen und dort unter dem Schutz des Kurfürsten die Fesseln des französischen Hofes abzuwerfen. Condé ging nicht darauf ein; er wollte vielmehr in Frankreich zurückbleiben, wohl mit Rücksicht auf die sich vorbereitende Umgestaltung der Dinge.¹⁾

Die niederländische Frage bildete den Kern der zu Blamont gepflogenen Verhandlungen, als deren Resultate einmal die endliche Auszahlung der französischen Subsidien, dann die geheime Annäherung Graf Ludwigs an Alençon zu betrachten sind. Die Behauptung aber, man habe die Leitung des niederländischen Kriegs dem Polenkönig übertragen wollen, hat gar keine Wahrscheinlichkeit.²⁾ Eben so grundlos waren die Vermutungen, die sich an das

1) Vgl. *Mém. de l'état de France* III, 212; 216; über den angeblichen Plan, für Alençon um eine Tochter des Kf. Friedrich zu werben, vgl. das Verhör La Mole's ebd. 256; der „conte Charles“, der von der Anklage als Vermittler bezeichnet wird, ist Graf Karl von Mansfeld, der damals aus den französischen in spanische Dienste übertreten wollte, vgl. ebd. 271; Gachard III, 49; *Archives des missions scientifiques* III. 3, 732. Ueber das Anerbieten an Condé vgl. La Huguerye I, 192/3; seine Nachricht, dass C. absichtlich in Frankreich blieb und nicht jetzt schon Verdacht erregen wollte, ist ganz glaubwürdig, vgl. Alamanni's Depesche vom 16. Dez., wonach der Hof bereits misstrauisch geworden war (*Desjardins* III, 893/4; ein etwas anderes Scheinmotiv gibt Dale, an Burghley, Paris 12. Dez. Calendar 1573 p. 447).

2) Sie findet sich bei Thuanus LVII. 7, wonach während der kgl. Reise Schomberg im Auftrag der Königin hierüber mit Abgesandten Oraniens zu Metz verhandelt hätte (eine übereinstimmende Andeutung bei d'Aubigné II, 107) und wird von Prinsterer (I. 4, 275) und Soldan (II, 557) bezweifelt, von Noailles (II, 395,6) dagegen angenommen. So abenteuerlich der Plan erscheint, die Niederlande von Polen aus mit einer Kriegsflotte heimzusuchen, so wenig lag es in Katharina's Absicht offen mit Spanien zu brechen. Sie versprach und konnte ohne grosse Gefahr im Namen Karls IX versprechen, „d'embrasser les affaires du dit Pais Bas, aultant et aussy avant que les princes protestans les vouldront embrasser, en quelque sorte que ce soit, ouvertement et aultrement“ (Schr. Gr. Ludwigs an Oranien). Damit war

bereits zum öffentlichen Geheimniss gewordene Kaiserprojekt und an die angeblichen Eroberungsgelüste des neuen Königs knüpften.¹⁾ Die Frage der Kaiserwahl scheint vielmehr trotz jener Verheissungen Schombergs nicht mehr berührt worden zu sein und der Empfang Anjou's in Deutschland konnte auch wahrhaftig nicht dazu ermutigen.

Der weitere Verlauf der Reise brachte nämlich dem König selbst und seinen französischen Begleitern, den Männern der Bluthochzeit, manchen Augenblick der Beschämung und der Angst. Schon das plötzliche Erscheinen von 600 völlig gerüsteten Reitern, die Kurfürst Friedrich als Geleite an die pfälzische Grenze geschickt hatte, verursachte eine unangenehme Ueberraschung. Der Kurfürst, den man in Oppenheim zu finden dachte, liess sich mit Unwohlsein entschuldigen; von dem sehnlichen Verlangen nach einer Zusammenkunft, wie es Schomberg schildert, war nichts zu bemerken. König Heinrich fand keinen anderen Ausweg als sich selbst in Heidelberg anzusagen, was natürlich nicht abgelehnt werden konnte. Als er am 11. Dezember eintritt, empfing die Bevölkerung seinen Hofstaat, die berüchtigten Henker ihrer Glaubensgenossen, mit lauten Verwünschungen; im Schlosse liess der Kurfürst ziemlich lange

natürlich nicht gesagt, dass etwa schon das isolirte Vorgehen der Pfälzer den offenen Anschluss Frankreich zur Folge haben werde. Der Legat Salviati schreibt am 25. Dez.: „mi pare impossibile che hoggi questo re intraprenda guerra forestiera, et questo non tanto per i disordini che sono nel regno di Francia — quanto perchè non è possibile che a ciò condescenda la regente“ (Theiner I, 376).

1) Das Kaiserprojekt war nicht nur am französischen Hofe selbst ganz bekannt, sondern auch in England, Italien, Deutschland mehr und mehr verbreitet worden. Der toskanische Gesandte in Paris schreibt davon an den Grossherzog (26. August, Desjardins III, 887), der Legat Salviati an den Cardinal von Como (26. Nov., Theiner I, 375: „il pensiero dell' Imperio, al quale non è dubio che questa principessa con grande ardore aspira per uno de' suoi figliuoli“, wird wohl den Gegenstand der Verhandlungen mit den Pfälzern bilden). Vgl. Calendar 1573 p. 392; 395/6. Erstenberger schreibt an Baiern (1. Dez., Ma. 230/7), über die französisch-polnischen Praktiken gegen Oesterreich, wovor Kurlands Sachsen den Kaiser gewarnt habe; „was es aber (ausser affectation imperii Romani) in specie sei“, weiss er noch nicht. Der Gedanke, die an Polen grenzenden Reichs- und österreichischen Erblande mit Hülfe Frankreichs loszureissen, mag wohl da und dort aufgetaucht sein, vgl. Theiner I, 382; das merkwürdige Schr. eines ungarischen Abenteurers an den Pascha von Ofen, Krakau 21. Febr. 1574, Ma. 230/13.

auf sich warten und beschränkte sich dann auf eine kurze Begrüssung seines Gastes. Tags darauf fand jene mehrstündige vertrauliche Unterredung zwischen beiden statt, die Friedrich selbst aufgezeichnet hat. Der fromme Kurfürst erging sich rückhaltlos in ernstestn Vorwürfen über die Pariser „Mordtaten“ und vergass nicht die sonstigen Zustände des liederlichen und unzuverlässigen französischen Hofes scharf zu kritisieren. „Auf diese Gesetzpredigt“, berichtet Friedrich, „hab ich unterstanden wieder das Evangelium ihm vorzuhalten“; er empfahl als Heilmittel aufrichtige Reue, Freilassung der Religion und andächtiges Gebet; dabei überreichte er dem Valois eine französische Bibel, worin dieser notgedrungen etwas blätterte, natürlich ohne auf die religiöse Wendung des Gesprächs weiter einzugehen. Auseinandersetzungen solcher Art, zwischen zwei Naturen, die gar keinen Berührungspunkt hatten, konnten zu nichts führen. Der König blieb fest dabei, die Freilassung der Religion sei in Frankreich unmöglich und die Hugenotten halte man wohl hier, nicht aber in Frankreich für loyale Untertanen. Trotzdem liess ihm der Kurfürst bei der zweiten Zusammenkunft, die Nachmittags stattfand, durch den Grafen Ludwig nochmals „eine Collekte lesen“, wie es scheint, in noch derberen Ausdrücken.¹⁾

Diese Proben deutschen Freimuts mochten den König an die Mahnung eines kundigen Franzosen erinnern, in Deutschland Alles zu hören, nichts zu behalten und sich nicht zu ärgern. Auch das vielbesprochene Porträt Coligny's, dessen Anblick dem Mörder nicht erspart blieb, wird den Sohn der Medicäerin wohl innerlich beleidigt, aber kaum ernstlich erschüttert haben.²⁾ Am Nachmittag des

1) Vgl. Kl. II, 612 ff.; Fr. p. 360 ff. Nach einem Heidelberger Bericht kamen der König und Friedrich am 12. Dez. zweimal zusammen („*utraque parte diei*“, Noailles III, 532). Am Vormittag fand das Gespräch ohne Zeugen statt (Prinsterer I. 4, 316), während die Rede des Grafen Ludwig über die Barth.-Nacht „durch bevelch des churfursten“ und in dessen Gegenwart offenbar in der Nachmittagsconferenz gehalten wurde (Noailles a. a. O. „*Grundtliche und warhaffte beschreibung, wie die reformirte religion in Franckreych biss auff gegenwürtige zeit verfolget worden*“ 1573, p. 90 ff.). Vgl. ausser den bei Kl. gegebenen Belegen auch Thuanus LVII. 11 und die Darstellung bei Heidenstein p. 49, die offenbar aus guten Quellen geschöpft ist. Wie der ganze Besuch nachmals ausgeschmückt wurde, darüber vgl. z. B. Bouillé, *hist. des ducs de Guise* II, 550 ff.

2) In keinem der mir vorliegenden gleichzeitigen Schr. und Berichte wird diese Scene erwähnt, die gleichwohl in allen späteren Geschichts-

12. Dezember wurde mit Beziehung der beiderseitigen Räte über den französischen Antrag verhandelt, der Schombergs früheren Erklärungen gemäss auf ein „Spezialbündniss“ der Pfalz mit beiden Königen ging. Aber die Pfälzer, jedenfalls durch die vorhergehende Correspondenz mit Hessen und wohl auch durch die Haltung Sachsens vorsichtiger gemacht, antworteten ausweichend, sie müssten sich erst mit andern Reichsfürsten verständigen. Die Entscheidung wurde daher auf die Zusammenkunft Heinrichs mit dem Landgrafen verschoben und dem König ausser Christoph und dem Grafen Ludwig der Licentiat Zuleger mitgegeben; Ehem sollte eigentlich den Grafen zum Erzbischof von Köln begleiten, versprach aber gleichfalls sich erst in Hessen einzufinden. Dies brachte Schomberg zu Wege, der ihn weit „zugänglicher und zuverlässiger“ fand als den ganz hugenottischen Zuleger. Endlich wurde auch Johann Casimir durch Eilboten seines Vaters zum Landgrafen beschieden.¹⁾

Am 13. Dezember reiste König Heinrich weiter, nach einem Austausch reicher fürstlicher Geschenke. Jedenfalls war der politische Zweck des königlichen Besuchs nur halb erreicht worden. Trotzdem und trotz der nicht gerade entgegenkommenden Art, womit Friedrich diesen Besuch über sich hatte ergehen lassen, machte in gut calvinistischen Kreisen und vor Allem in Heidelberg selbst die ganze Episode den übelsten Eindruck. Der strenge Theolog Ursinus verglich in seiner schneidenden Weise Friedrichs Mahnungen an den Valois mit dem Unternehmen, einen Mohren weiss zu waschen. Viel boshafter wurde die Haltung des Kurfürsten in einem an der Universität entstandenen Epigramm gezeisselt. Und

werken bis in die neueste Zeit figurirt; soviel ich sehe, hat nur Soldan sie nicht aufgenommen. Nun gibt Charrière (III, 458 A. 1) allerdings an, sie komme in den Berichten Schombergs vor, ohne aber irgendwelche nähere Mitteilungen zu machen. Dagegen scheint mir wirklich beachtenswert die Erwähnung in einer am 5. März 1587 vor Johann Casimir gehaltenen Rede des Tossanus (Oratt. p. 55/6), der aber einfach berichtet, Friedrich habe mit dem König in seinem Gemach geredet, „in quo tunc forte appensam habebat magni illius Galliae amiralii Casparis Colignii imaginem“, was freilich die späteren Versionen von hierauf bezüglichen Aeusserungen des Kf. oder von einem Gemälde der Bluthochzeit selbst als Ausschmückungen kennzeichnet. Letzteres Gemälde erscheint wohl am Frühesten in den Aufzeichnungen des Heidelberger Kirchenrats Marx zum Lamb (vgl. die bei Kl. Fr. p. 472 angeführte Stelle).

1) Schomberg an K. Katharina, Frankf. 20. Dez. 1573 (Noailles III, 529 ff.); Zuleger an Joh. Casimir, Cassel 2. Jan. 1574 (Prinsterer I. 4, 316 ff.).

eine berühmte hugenottische Flugschrift spricht mit genügender Deutlichkeit von den deutschen Fürsten, die sich nicht schämen den Bruder des Tyrannen zu empfangen wie einen Ehrenmann, anstatt die ihnen von Gott dargebotene Gelegenheit zu ergreifen! ¹⁾

Beim Einzug Heinrichs in Frankfurt gab es wieder finstere Gesichter und man entging mit genauer Not einem blutigen Zusammenstoss mit der bewaffneten Bürgerschaft; einer der vornehmsten Edelleute, der dem König nachreiste und in einem benachbarten Dorf sich frech benahm, wurde von den Bauern halb tot geprügelt. Zu Vacha empfing zwar Landgraf Wilhelm seine Gäste mit allen Ehren, kam aber natürlich mit dem König sofort ins Gespräch über die Bartholomäusnacht und erhitzte sich dabei so sehr, dass man seine derben Vorwürfe bis auf die Strasse hinaus hören konnte. ²⁾ Die politischen Verhandlungen, die hier weitergeführt wurden, blieben resultatlos. Landgraf Wilhelm und Ludwig von Nassau bemühten sich vergebens, für Oranien fernere Unterstützung zu er-

1) Vgl. ausser dem oben citirten Heidelberger Bericht vom 22. Dez. das Schr. des Ursinus an Bullinger vom 3. Jan. 1574 (Heppe II Beilagen p. 180); ferner *Le Reveille-matin des François et de leurs voisins* Ausgabe 1574, II, 165/6.

2) Ueber den Aufenthalt in Frankfurt und die feindlichen Absichten der dort befindlichen ausländischen Protestanten vgl. namentlich Heidenstein a. a. O. und *La Huguerye* I, 197 ff.; auch Schomberg a. a. O. deutet wenigstens an, man habe den König zu beunruhigen gesucht. Vgl. dagegen die Behauptung bei Thuanus, die Frankfurter hätten den König als einen Nachkommen ihrer gemeinschaftlichen Ahnen, der alten Franken empfangen! — Ueber den Aufenthalt und die Verhandlungen zu Vacha vgl. ausser Zulegers Bericht das Anbringen des Grafen von Retz bei Kf. Friedrich, 22. Mai 1574 (Mb. 90/1 f. 69/73); die Antwort vom 24. Mai; Wilhelm an Friedrich 15. Juni; Friedrich an Wilhelm 23. Juni (Kl. II, 680; 687 A. 3; 699). Retz berichtet, Ehem und Zuleger hätten allein mit dem Landgrafen und Graf Ludwig verhandelt und nachher ihm sowie Bellièvre und Schomberg erklärt, „qu'ilz ne pouvoient penser, qui détournoit lors ce prince [den Landgrafen] de prendre aucune résolution, combien qu'ilz l'en eussent fort bien pressé et par plusieurs apparentes raisons, dont ilz avoient charge de S. Exc. [Friedrich]; mais puisque ledict prince ne la vouloit prendre, qu'ilz nous vouloient bien déclarer que la volonté de l'excellence de leurs prince estoit telle qu'ilz déclarèrent lors.“ Vgl. hiemit Wilhelms oben citirtes Schr. — Was *La Huguerye* I, 200 von der Grobheit des Landgrafen erzählt, stimmt mit dessen eigenem Bericht; den französischen Prediger Garnier, dessen Sermon eigentlich dem König zugedacht war, musste wenigstens Retz wohl oder übel anhören (*Hotomannorum epistolae*, Amsterd. 1700, p. 42/3; *La Hug.* I, 201/2).

langen; andererseits wies der Landgraf die französischen Bündnis-anträge durchaus zurück und auch Ehem und Zuleger erklärten endlich, Pfalz wolle es bei der bisherigen Freundschaft bewenden lassen. Es stellte sich immer gewisser heraus, dass die Franzosen nur deshalb so lebhaft auf das Bündniss drangen, um wenigstens die Pfälzer der Regierung gegenüber unbedingt zu binden, den Hugenotten jede weitere Hülfe abzuschneiden und zugleich die drohende Partei der unzufriedenen katholischen Grossen im Schach zu halten. Die letztere Rücksicht gab der Kanzler Pibrac im Gespräch mit Zuleger ganz offen zu. Der pfälzische Abgesandte hielt es für angezeigt, dem Pfalzgrafen Johann Casimir, der wieder nicht erschienen war, einstweilen ausführlich zu berichten und ihn vor den Lockungen der Retz und Schomberg zu warnen; sich hierauf einzulassen wäre vor Gott nicht zu verantworten, „auch vor der Welt die grösste macula und Fleck.“ Der Ton seines Schreibens zeigt, dass er in die Festigkeit Johann Casimirs noch immer kein richtiges Vertrauen setzte. Der junge Christoph aber, der unterwegs an dem weiblichen Hofstaat des üppigen Valois immer mehr Gefallen fand und gern bis nach Sachsen mitgezogen wäre, erhielt von Heidelberg Weisung, sich mit dem Grafen Ludwig zusammen in Hessen zu verabschieden.¹⁾

Wenn vor der Conferenz zu Vacha nicht nur Schomberg, sondern auch Graf Ludwig noch voll froher Hoffnung war und selbst auf Sachsens schliessliche Nachgiebigkeit zählte, so sollten beide bald enttäuscht werden. Die Franzosen hatten nämlich längst Kunde erhalten, dass nach dem Tode Johann Wilhelms von Sachsen zwischen Kurfürst August und dem Kaiserhof eine neue Spannung eingetreten sei. Dies entsprach allerdings der Wahrheit; August, in seinen territorialen Plänen beeinträchtigt, hatte sich sehr stark darüber geäussert, u. a. der Kaiser habe einen der getreuesten Fürsten im Reich hiemit verschenkt und verworfen. Aber im Herbst war die Sache bereits wieder ausgeglichen²⁾ und die Franzosen hatten ihre

1) La Huguerye I, 201. Friedrich sagt in seinem Schr. an den Kaiser vom 13. März 1574 (Kl. II, 638), Christoph sei mit dem Polenkönig von Heidelberg, „gleichwohl diss etwas wider mein willen“, weitergezogen und am 1. Febr. wieder zurückgekommen. Ueber Joh. Casimirs persönliche Beziehungen zum König vgl. Kl. II, 623 A. 1; 816 A. 2.

2) Vgl. Schomberg an K. Katharina, 19. Mai 1573 (Prinsterer I. 4, 77*); Näheres über Grund und Entwicklung des Missverhältnisses zwischen Wien und Dresden in der Sammlung vermischter Nachrichten zur sächs. Gesch. XII (Chemnitz 1777), 25 ff.; 111 ff.; vgl. Böttiger, Gesch. des Kurstaates Sachsen II, 18 ff.

Versuche, die Verlobung König Heinrichs mit einer Wettinerin von Neuem anzuregen, sehr zur Unzeit aufgenommen. August war fest entschlossen den jungen König nicht einmal persönlich zu begrüßen, geschweige denn auf Heiratsverhandlungen einzugehen, deren wahre Absicht zu nahe lag, um sie ernst zu nehmen. Er liess sich beim Empfang des Zugs an der sächsischen Grenze durch seinen Schwiegersohn vertreten und entschuldigen. Die dringenden Bitten Heinrichs, die Verwendung des Landgrafen, die Schreiben Johann Casimirs vermochten ihn nicht zu einer nachträglichen Aenderung seines Entschlusses zu bestimmen, der allerdings selbst im Ausland als eine beabsichtigte Unhöflichkeit aufgefasst wurde.¹⁾

Johann Casimir, der den König bis Torgau begleitete, machte Bruderschaft mit ihm und liess sich beschenken. Aber die Verbindung der Pfälzer mit dem blutbefleckten Haus Valois sollte nur zu bald die schlimmsten Früchte tragen, während gleichzeitig nicht nur die politischen, sondern auch die persönlichen Bande zwischen Dresden und Heidelberg gewaltsam zerrissen wurden.

1) Ein englisches Schr. an Walsingham, Paris 31. Juli 1573, behauptet, Fregoso sei nach Sachsen zurückgekehrt, um die Heirat der Prinzessin mit Heinrich weiter zu betreiben (Calendar 1573 p. 395). Im September sagt dann der venezianische Gesandte Morosini in seiner Relation, die Praktik, den Polenkönig mit der Tochter Kursachsens zu vermählen, sei in vollem Gang („col quale — le cose sono ridotte a stretti termini, perchè quanto alla religione, in che pareva consistere tutta la difficoltà, sperano di poter fare a modo loro“); doch spricht er auch den Verdacht aus, die Königin habe dabei vielleicht nur den Durchzug Heinrichs durch Deutschland im Auge (Albèri, Relazioni I. 6, 262). Noch ein Jahr später wurde wenigstens gerüchtweise die sächsische Prinzessin neben andern Partien genannt (ebd. I. 4, 319). Im Prozess La Mole-Coconnas wird dagegen von einem Projekt ihrer Verbindung mit Alençon gesprochen (Mém. de l'èstat III, 272). — Der Gewährsmann Erstenbergers (citirtes Schr. vom 1. Dez. 1573) fand den Kurfürsten „von dem zugemutten französischen heirat ganz alienum.“ Ueber die französischen Bemühungen, wenigstens eine Zusammenkunft des Kf. mit dem König durchzusetzen, vgl. B. von Limoges an K. Katharina, Châlons 28. Nov. (Pb. V^c Colbert 7); Schomberg an dieselbe, 20. Dez (beide fürchten namentlich den Einfluss der ganz von der Kaiserin gewonnenen Kurfürstin); Joh. Casimir an August, 5. 8. Jan. 1574 (Kl. II, 620 ff.). Von dem allgemeinen Erstaunen über die mehr als kühle Haltung des Kf. sprechen du Ferrier (an Karl IX, Venedig 6. Febr. 1574, Charrière III, 464 A.) und Tron (an den Dogen, Wien 18. Juli 1574, Ven. Cop.)

Man kann wohl sagen, dass Kurfürst Friedrich damals die Sache Oraniens mehr als je zu der seinigen gemacht hatte. Die Befreiung der Niederlande vom spanischen Joch war für ihn mit dem Sieg des Evangeliums gleichbedeutend. Und der Wunsch, dem reinen Bekenntniss des Evangeliums zum Sieg zu verhelfen, steigerte sich bei ihm mit den Jahren; er wollte, wie ein Zeitgenosse sagt, „die ganze Welt calvinisch machen“. Erst jetzt erfuhr seine eigene Pfalz die volle Umgestaltung zu jener „Zucht und Stille“, wie sie den ausserdeutschen Reformirten eigen war; im Gefolge dieser strafferen Kirchendisziplin, die manchen Einheimischen schon eine „spanische Inquisition“ dünkte, kam die von der strengen Reinheit unzertrennliche Härte, wurden die Wiedertäufer unterdrückt, der Arianer Sylvan enthauptet. Sehr bezeichnend für die zunehmende Schroffheit des Kurfürsten ist sein Gespräch mit dem trefflichen Holländer van der Myle, worin er die Alleinherrschaft des reinen Glaubens über eine gegenseitige Duldung setzte und selbst die groben Excesse eines Grafen von der Marck gegen die Katholischen zu entschuldigen suchte.¹⁾

Man könnte die neue pfälzische Kirchenzucht wohl als ein Gegengeschenk der ausserdeutschen Reformirten für den Heidelberger Katechismus und die zweite helvetische Confession bezeichnen. Aber die fremden Theologen beschränkten sich so wenig auf das kirchliche Gebiet wie ihre deutschen Amtsbrüder. Die Gestalt des geistlichen Gesandten oder Agenten, des diplomatischen „ministre“ war gerade unter den Calvinisten eine nur zu häufige Erscheinung. Ein hervorragender Vertreter dieses theokratischen Wesens, der Flämänder Peter Dathenus, hatte bereits zu Ende der sechziger Jahre seinen folgenreichen Einfluss in Heidelberg fest begründet, kämpfte für die Kirchenzucht und spielte, wie die pfälzischen Herren meinten, den „Hofmeister“ auch in weltlichen Dingen.²⁾ Wir finden ihn lebhaft beteiligt bei einem Ereigniss, dessen Bedeutung für das Erstarken der pfälzisch-niederländischen Beziehungen keineswegs zu unterschätzen ist. Im Frühjahr 1569 nämlich vermählte sich der verwittwete Kurfürst mit der Gräfin Amalia von Brederode, die gleichfalls erst vor Kurzem ihren Gemahl, den wüsten Führer des ersten Geusenbunds, verloren hatte. Amalia, eine berühmte Schönheit und eifrige Calvinistin, hat freilich nie den politischen Ein-

1) Adrian van der Myle (vgl. Prinsterer I. 6, 16) an Zündelin (einen zu Venedig lebenden protestantischen Agenten), Speier 25. Febr. 1573 (Epistolae selectiores p. 571 ff.).

2) Sudhoff, Olevianus und Ursinus p. 325/6.

fluss einer Anna von Sachsen besessen, aber zweifellos die Sache der fremden Glaubensgenossen und vor Allem die Verbindung mit dem Haus Nassau nach Kräften gefördert.¹⁾

Im Sommer 1573 hatte Kurfürst Friedrich noch den Gedanken einer Pacification der Niederlande durch den Kaiser und vermittelt der Statthalterschaft eines Erzherzogs lebhaft ergriffen. Johann Casimir dachte sich dies freilich schon damals als ein mit Oraniens Waffen durchzuführendes Unternehmen. Etwas später schreibt Ehem an einen Wiener Freund, der Kaiser möge doch die Gelegenheit wahrnehmen und den Tyrannen verjagen.²⁾ Aber im Oktober war der Kurfürst selbst bereits zu der Ueberzeugung gekommen, dass auch die Einsetzung eines Erzherzogs wahrscheinlich nichts helfen

1) Vgl. Kl. Fr. p. 424 ff. Die Kurfürstin Amalia oder, wie sie selbst schreibt, Amelya war eine geborne Gräfin von Nuenar und stand während ihrer ersten Ehe im Ruf intimer Beziehungen zu Oranien, vgl. *Corresp. de Granvelle 1565—1586*, I (Brux. 1877), 303 (Morillon an Granvela, Brüssel 9. Juni 1566: „maintenant se refreschissent les amorettes du prince d'Orange cum uxore de Brederode: huic aliquid turbare succedere possit“). Von ihrer Schönheit spricht der venezianische Gesandte in seiner Depesche aus Wien, 16. März 1569 („donna nobile, ma bellissima sopra quante siano in Fiandra“). Friedrich hatte sie wiederholt im Gefolge der Prinzessin von Oranien gesehen; wenn er sagt, dass sie die allerjüngste nicht sei (Kl. II, 299 A. 2), so war doch die dreissigjährige schöne Frau für einen Mann von 54 Jahren immerhin jung genug. Dass bei der Hochzeit getanzt wurde, gab dem Gegner der Kirchengucht, Erastus, Gelegenheit zu bitterem Spott. Vgl. dagegen die Rechtfertigung des Tanzes von Seiten eines gewiss nicht anfechtbaren Calvinisten, des berühmten Marnix (*Epistolae selectiores*, Leyden 1617, p. 753 ff.), der mit Recht bemerkt, dass in Deutschland viele schon deshalb von den ausländischen Reformirten nichts wissen wollten, „quod morositatem nostram extimescant.“ Dagegen erregte der Umstand, dass Amalia ihre Hofdamen in Gegenwart ihres Gemahls singen liess, seltsamer Weise Anstoss bei der lutherischen Anna von Sachsen (Kl. II, 836). — Amalia's Bitte an Anna, sich mit ihr für die Freilassung der in Savoyen eingesperrten Wittwe Coligny's zu verwenden, Kl. II, 633 ff. Am 31. Jan. 1571 schreibt Viehauser an Baiern, Casimir solle seine Rittmeister abgedankt, die Kurfürstin sich dieser Sache angenommen und für die vindices religionis et libertatis etliche hundert Fuder Wein gekauft haben (Ma. 230/3 f. 196). Dass auch Friedrich über kriegerische Dinge mit ihr sprach, zeigt seine Aeusserung *Epist. select.* p. 577.

2) Vgl. Kl. II, 577 ff.; Ehem an Crato, 9. 18. Sept. 1573 (Breslau, Stadtbibl.); im ersten Schr. sagt er: „Crede mihi res Belgicas non parum impediuisse electionem Ernesti“ (in Polen).

und dass ein den Niederländern erträglicher Zustand nur mit Gewalt zu erreichen sein werde. Rascher als der Vater waren die Söhne zu der von den Nassauern stets gepredigten Ablehnung jeder Pacification und unbedingten Kriegspolitik bekehrt worden. Nur die verzögerte Auszahlung der französischen Hülfsgelder hatte den von Graf Ludwig und Pfalzgraf Christoph geplanten Feldzug vereitelt und damit die zahlreichen Projekte, deren Kern immer die Einnahme eines festen Platzes, wie Bergen op Zoom, Maestricht, Gröningen u. a. bildete, zu Schanden gemacht.¹⁾

Dass aber die wahre Gesinnung der jungen Fürsten trotzdem kein Geheimniss blieb, dafür sorgten sie durch eine möglichst auffällige Demonstration. Am 6. Oktober überfielen Johann Casimir und Christoph einen grossen Pulvertransport, der von Augsburg nach den Niederlanden ging, von kaiserlichen und spanischen Dienern geleitet und dem Schutz des Kurfürsten Friedrich vom Kaiser ausdrücklich empfohlen war; ohne Rücksicht auf die kaiserlichen Patente, unter Drohungen und Hohnreden wurden fünfzehn Wagenladungen „im Rauch gen Himmel geschickt“. Johann Casimir hatte dann die Keckheit, dem Kaiser selbst Anzeige zu erstatten und die „rechtmässigen und billigen Ursachen“ seines Vorgehens ziemlich derb auseinanderzusetzen. Die zornige Antwort Maximilians aber lässt die kaiserliche Ohnmacht gegenüber solchen fürstlichen Beschimpfungen nur zu deutlich durchblicken; dass die Sache an die Kurfürsten gebracht wurde, führte zu nichts als zu wiederholten Correspondenzen, da selbst August von Sachsen, so wenig ihm die Tat gefiel, sich seines Schwiegersohns mit aller Entschiedenheit annahm. Kurfürst Friedrich hatte jede Mitwissenschaft in Abrede gestellt. Dagegen finden wir ihn kurz darauf an dem noch bedenklicheren Plan beteiligt, den neuen spanischen Gouverneur, der als Alba's Nachfolger in die Niederlande ging, unterwegs abzufangen; nur durch grosse Eile entging der Spanier diesem Schicksal.²⁾

1) Ueber den Anschlag auf Besançon u. s. w. vgl. oben p. 108; über die im Lauf des Sommers und Herbstes auftauchenden Projekte, die sich abwechselnd auf Maestricht, Antwerpen, Bergen op Zoom, Lüttich, Gröningen bezogen, die Correspondenz Oraniens und seiner Brüder vom August bis Dez. 1573 bei Prinsterer I. 4. Schon am 19. Aug. schreibt Schomberg an K. Katharina, Kf. Christoph sei bereit zu marschiren, am 1. Sept. an Retz, Pfalz zeige seine Gesinnung gegen Oesterreich deutlich genug „par l'entreprinse qu'il fait faire par son fils le duc Christoffel“ (Noailles III, 504; 513).

2) Ludwig von Nassau an Oranien, Dez. 1573 (Prinsterer I. 4, 278). — Ueber die Bestellung des Pulvers für Spanien in Augsburg vgl. ein

Ungestört entfaltete inzwischen die pfälzische Diplomatie an den verschiedensten Punkten rege Tätigkeit, um den verschiedenen niederländischen Krieg wenigstens im Beginn des nächsten Jahres zu verwirklichen. Während man mit der Regierung und mit ihren Gegnern in Frankreich anband, suchten die pfälzischen Agenten unermüdlich in England ein Bündniss oder wenigstens Gelder zu Stande zu bringen.¹⁾ Johann Casimir selbst ging im Oktober nach Hessen und von da nach Sachsen, um einen Teil der vorhandenen Pläne und Vorbereitungen zu enthüllen. Er wies auf die Notwendigkeit einer Continuation des Kriegs und auf die von Frankreich und England zu erwartende Geldhülfe hin, berichtete über die Verhandlungen mit Köln und Mainz und berührte die Gefahr eines künftigen spanischen Kaisertums. Natürlich zog sich August völlig auf die im Werk befindliche Friedenshandlung zurück; Wilhelm von Hessen warnte gleichfalls vor jedem gewaltsamen Versuch, obwohl ihm die Aeusserung entfuhr, dass „diesem Handel nicht wohl zu helfen, man stopfte denn einmal die Quellen in der Pfaffengassen, daher diese Unruhe und Uebel ursprünglich herfliessen tun.“²⁾

Letzterem Wunsch dachten aber die Nassauer und Pfälzer längst ganz wörtlich zu genügen. Die „Grafeneinigung“, ein wesentlicher

Schr. Albrechts von Baiern, 30. Mai 1573 (Ma. 230/12). Am 9. Sept. schreibt Ehem an Crato: „Mirantur omnes, vestros non probare actiones tyranni, interea eundem non obscure tormentario pulvere et aliis iuvare“, (Breslau). Die wichtigsten Schr. in Sachen der Pulveraffaire bei Kl. II, 598—607. Die Sendung war lang vorher ruchbar geworden, vgl. Languet's Schr. vom 30. Juni und 8. Juli (Arc. I, 196; 198). Ein Bericht des Augsburger Bürgers Lucas Müller über die Wegnahme des Transports (Ma. 230/7) constatirt die rohe Verhöhnung des kais. Passbriefs, den er den Reitern vorweisen wollte. Vgl. Hegenmüller an Baiern, Wien 21. Okt. (Ma. 230/1). Vgl. auch Prinsterer I. 4, 223; 233.

1) Ueber die englischen Verhandlungen der Pfälzer vgl. die Depeschen La Mothe's vom 6. 20. Juni und 11. Nov. 1573 (La Mothe V, 347; 354; 443); ferner die Registrirung des pfälzischen Bündnissantrags vom 18. und der englischen Antwort vom 21. Dez. Calendar 1573 p. 448/9. Dass Friedrich ein Schr. der Königin erhalten habe, meldet Languet am 24. Dez. (Epistolae ad Sydnaeum, 1646, p. 27).

2) Joh. Casimirs Anbringen bei Sachsen Kl. II, 591 ff.; die sächsische Antwort vom 1. Nov. ebd. 601 ff. Auf diese diplomatische Reise J. C. dürfte sich eine Stelle in dem Schr. der nassauischen Brüder an Oranien vom 22. Okt. (Prinsterer I. 4, 223) beziehen, wo von der Hintertreibung der römischen Königswahl die Rede ist.

Bestandteil von Graf Ludwigs grossem Plan, lief im Grunde auf eine ausgedehnte Säcularisation der rheinischen Stifter, also auf eine durchgreifende Reinigung der „Pfaffengasse“ hinaus. Wie weit der kriegerische Bund des rheinischen Adels unter kurpfälzischer Führung in Wirklichkeit gedieh, darüber fehlen leider bisher zuverlässige Nachrichten; doch hören wir schon im Frühjahr von einer förmlichen Defensivvereinigung und bestimmten Geldbeiträgen der Herren vom rheinischen Kreis und im Oktober berichten die nassauischen Brüder dem Prinzen, die Grafeneinigung lasse sich wohl an und es hätten sich seither nicht nur etliche Grafen, sondern Kurfürsten, Fürsten und Städte, die Könige von Frankreich und Polen und namentlich die polnischen Protestanten desshalb in Handlung eingelassen.¹⁾ Besonderes Gewicht legte man aber in Dillenburg wie in Heidelberg auf die lockende Aussicht, den Erzbischof von Köln für die niederländische und vielleicht auch für die protestantische Sache zu gewinnen; man dachte, wie Friedrich sich sehr offen ausdrückt, „ihm ein Weib und Pension von der Krone Frankreich an Hals zu werfen.“ Andere geistliche Fürsten, wie Mainz und Speier, standen ohnedies im Ruf der Protestantenfreundschaft.²⁾

1) Vgl. oben p. 100 ; ferner Viart an Karl IX, 1. April; Johann, Ludwig und Heinrich von Nassau an Oranien, Dillenburg 22. Okt.; Oranien an seine Brüder, Delft 31. Okt. 13. Nov. (Prinsterer I. 4, 51*; 224; 230; 236; leider ist ein offenbar wichtiger Br. des Gr. Johann an Oranien vom 21. Nov., supplément p. 140* ff., nicht dechiffriert). Ueber das Bestreben, den Grafen Ludwig von Witgenstein in kurpfälzische Bestallung zu bringen, vgl. ebd. 329; Im. Weber, *Decades III epistolarum* (Frankf. 1702) p. 6. La Huguerye behauptet (I, 167/8), schon vor Ostern 1573 seien gegen 500 Grafen und Herrn dem Bunde einverleibt und auf 10000 Pferde und 20000 Knechte veranschlagt gewesen (!), über welche Streitkräfte Kurpfalz den Oberbefehl übernommen habe, mit der Zusage als seine Generallieutenants Johann Casimir und Christoph zu stellen. Dies ist jedenfalls übertrieben, aber nicht vollständig aus der Luft gegriffen. Damals ging auch in Frankreich, wie J. C. selbst Viart gegenüber berührte, das Gerücht, „qu'il avoit X^m chevaulx prestz à passer le Rhein.“ Vielleicht liessen sich in den Nassauischen Papieren zu Idstein nähere Aufschlüsse finden.

2) Für die Verhandlungen mit den andern geistlichen Fürsten ausser Köln ist allerdings La Huguerye (I, 202 ff.) unser einziger Gewährsmann. Er gibt an, dass man auch Speier und Lüttich, ja selbst Mainz für Ehe und Säcularisation zu gewinnen hoffte. Was Lüttich betrifft, so steht ausser Zweifel, dass die Nassauer Ende 1573 und noch im nächsten Jahr geheime Verhandlungen mit ihm pflogen (Prinsterer I. 4, 233; 248;

Die Verhandlungen mit dem sehr ungeistlichen Kölner, Salentin von Isenburg, führten im Winter 1573 Johann von Nassau und Ehem. Kurfürst Friedrich war sogar bereit, dem Erzbischof, auf dessen Bekehrung er sicher rechnete, seine eigene Tochter zu vermählen.¹⁾ Gleichzeitig kam übrigens auch die päpstliche Confirmation nach Köln; die beiden calvinistischen Unterhändler sassen, wie Ehem erzählt, an der kurfürstlichen Tafel mit dem Nuntius und seinen Jesuiten zusammen, „da einer den Kurfürsten unserm Herrn Gott, der andere aber dem Teufel hat wollen zuführen“. Die protestantischen Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung. Salentin war durchaus kein Fanatiker, aber von einem Bekenntniswechsel wollte er doch nichts wissen. Die Hauptsache war ihm offenbar die in Aussicht gestellte französische Pension, die er am Liebsten mit der Resignation seines Stifts und dem Rücktritt in den weltlichen Stand vereinigt hätte. Nur mühsam brachte man ihn zu der Erklärung, er wolle heiraten und das Stift behalten, wenn ihn die Protestanten trotz seines katholischen Glaubens in Schutz nehmen würden. Salentin wusste mit seiner derben und wunderlichen Art die Abgesandten ganz gut auszuholen; Ehem liess sich selbst zu vertraulichen Aeusserungen über die römische Königswahl hinreissen. Der Erzbischof dagegen, der auch während dieser Ver-

V, 102), während er freilich seine Spione im protestantischen Lager hielt (Gachard, corr. de Philippe, III, 27/8). Daniel von Mainz aber galt vielfach für einen Gönner der Protestanten und besonders der Pfälzer, vgl. z. B. Schombergs Schr. vom 23. März 1573 (Moser IV, 349), Requesens Schr. an K. Philipp vom 15. Mai 1574 und 6. Juni 1575 (Gachard a. a. O. 87; 319); er unterhielt damals Verkehr mit den Nassauern (Kl. II, 596). Der B. von Speier entschuldigte noch am 28. März 1575 dem Nuntius gegenüber sein gutes Verhältniss zu einigen benachbarten Fürsten (Theiner II, 51; über einen Besuch Joh. Cas. beim Bischof vgl. Kl. II, 843).

1) Diese Mitteilung La Huguerye's (I, 204) stimmt mit den in der pfälzischen Instruktion und in den Berichten Ehems enthaltenen Andeutungen von einer ansehnlichen Heirat, wodurch Köln die vornehmsten kurfürstlichen und fürstlichen Häuser an sich brächte, deren unerlässliche Bedingung aber der Uebertritt des Erzb. zum Protestantismus wäre (Prinsterer I. 4, 339; 342/4), vortrefflich überein. Die Warnung des Landgrafen, Johann Casimir möge versöhnten Feinden und Pfaffen nicht zu viel glauben und sich versichern lassen, „damit E. L. oder derselben schwester nicht uf ein eys gefürtt werden“ (ebd. 127*), wird erst hiedurch verständlich. Auch die Angabe La Hug., man habe den Marschall des Erzbischofs gewonnen, findet ihre Bestätigung in den nassauischen Correspondenzen (Prinsterer I. 5, 78; 294; vgl. 4, 342 seine Gegenwart bei der Beantwortung Graf Johanns und Ehems).

handlungen seine Beziehungen zu Spanien nicht ganz einschlafen liess, verurteilte im Gespräch mit einem kursächsischen Rat die religiöse und politische Sonderstellung des Pfalzgrafen rückhaltlos. Dem Prinzen von Oranien war der ganze Handel stets verdächtig vorgekommen und die gleiche Ansicht hegte Wilhelm von Hessen.¹⁾

Frankreich war und blieb die unentbehrliche Stütze einer niederländischen Aktionspolitik. Aber die von der Regierung gewährten Subsidien genügten nur zur Aufstellung einer sehr bescheidenen Streitmacht; Hauptfaktor in der Rechnung des Grafen Ludwig war Alençon, der gleichzeitig mit dem Vormarsch der nassauisch-pfälzischen Armee den Hof verlassen und als Haupt der unzufriedenen Elemente in Frankreich zunächst dem gegen die Spanier beabsichtigten Stoss den nötigen Nachdruck verleihen sollte. Ende Februar sollte er bei dem ins Geheimniss gezogenen Herzog von Bouillon zu Sedan eintreffen, worauf die im Feld stehenden Truppen dort zu ihm stossen und zugleich ihr Geschütz abholen würden. Als Gegenleistung versprachen seine Verbündeten ihm zu einer dominirenden Stellung in Frankreich zu verhelfen, die bei dem hoffnungslosen Zustand des Königs und der Abwesenheit des Tronerben Heinrich nur die Vorstufe zur Monarchie bedeuten konnte.²⁾

Während der vertraute Sekretär Graf Ludwigs erst in Sedan die nötigen Verabredungen traf und dann mit einem Edelmann Bouillons nach Paris weiterzog, um mit Alençon zu verhandeln,³⁾ brachten Ludwig und Christoph mit den französischen Geldern einige Regimenter Fussvolk und 3000 Reiter zusammen. Mitte Februar machte der junge Pfalzgraf sich auf, um, wie er öffentlich verbreiten liess, dem Prinzen von Oranien „einen Reiterdienst zu leisten“. Der jugendliche General der Cavallerie soll die Schärpe seiner ausgewählten Dame, einer Tochter des Prinzen, getragen haben, die ihm schon vor Jahren als Braut zgedacht war.⁴⁾ Uebrigens ver-

1) Vgl. die Correspondenzen Oraniens, seiner Brüder, Wilhelms von Hessen, Schombergs, Ehems, bei Prinsterer I. 4, 245; 279; 284; 297; 335 ff.; 348 ff.; ferner Kl. II, 595/6; über Kölns gleichzeitigen Verkehr mit den Spaniern Gachard II, 395; 444/6.

2) Vgl. die Darstellung Soldan's (II. Capitel 18. u. 19, p. 563 ff.).

3) Vgl. La Huguerye's Bericht über seine damalige diplomatische Tätigkeit I, 204 ff.; ferner mém. de l'estat III, 209; 247; 276/8.

4) La Huguerye I, 136; 237. Eine Zeitung vom 20. März 1569 meldet, dass Casimir und Christoph bei Oranien und Graf Ludwig zu Germersheim waren „und solle pfalzgrave Christoff seins, prinzen, tochter vermehelen“ (Ma. 285, 2). Es kann nur die älteste Tochter Maria gemeint sein. Ueber eine angeblich bei Christoph gefundene Medaille vgl. Bor VII, 14, der die Geschichte selbst für „fabuleus“ erklärt.

pflichtete ihn der Reiterdienst, wenn Alençon nicht eintreffen sollte, nur auf sechs Wochen. Einen Nachzug Johann Casimirs scheint man nur für den Notfall ins Auge gefasst zu haben. Zunächst warb sein Vertrauter Cratz von Scharffenstein ein weiteres Regiment in Lothringen, das unter Führung eines Obristen von Ische zum Hauptheer stossen sollte, aber freilich erst einen weiten Marsch zurückzulegen hatte.¹⁾

Die strengen Abmahnungen des Kaisers wie die Warnungen des Kurfürsten August und des Landgrafen blieben nach gewohnter Weise unbeachtet. Kurfürst Friedrich forderte wohl in einem offiziellen Schreiben seinen Sohn zum Gehorsam auf, beharrte aber dem Kaiser gegenüber auf der diesmal geradezu unwahren Behauptung, er habe für seine Person mit der ganzen Sache nichts zu schaffen und von dem bevorstehenden Unternehmen erst in allerjüngster Zeit Kenntniss erhalten. Man kann es dem Kaiser nicht verdenken, wenn er dem Kurfürsten sein Erstaunen darüber ausdrückte, „dass D. L. Söhne, jetzt dieser, bald der andere, ungeachtet sie sich gutenteils bei D. L. Hof oder je nahe dabei aufhalten und mit den Ihren fast täglich zu und abreiten dergleichen Handlungen vornehmen, die nicht allein unsern und des heiligen Reichs Constitutionen stracks zuwider, sondern auch vielen friedliebenden Ständen ärgerlich und verdriesslich sind, und solches dennoch D. L. verborgen bleiben soll.“ Er sei der Ansicht, gerade der Kurfürst könne entweder kraft der väterlichen Gewalt oder doch als Kreisobristen diesen Dingen wohl einen Riegel vorschieben.²⁾ August aber wies mit gutem Grund darauf hin, wie schlecht sich bisher das Vertrauen auf französische Hülfe und Beständigkeit gelohnt habe.

Der unglückliche Ausgang des kurzen Feldzugs ist bekannt. Hauptursache des Misslingens war das Ausbleiben Alençons, dessen Flucht vom Hofe sich aus verschiedenen Gründen und nicht nur durch seine Schuld verzögerte, bis es zu spät wurde. La Huguerye, Graf Ludwigs Sekretär, der in Paris vergebens zur Eile getrieben hatte, erstattete hierüber Bericht beim Kurfürsten Friedrich und riet dringend zur Abberufung Christophs, da der Zustand der

1) La Huguerye I, 208; 222/3; vgl. mit seiner Angabe, dass Soldaten von Metz, Toul und Verdun dabei gewesen seien, die Warnungen des Grafen Coconnas Mém. de l'etat III, 247/8. In den Berichten Langnet's aus Wien vom 24. März und 19. April (Arc. I, 236/7; 239) ist die Schwierigkeit einer Vereinigung mit der Hauptmacht richtig gewürdigt.

2) Der Kaiser an Friedrich, 26. Febr. 1574 (Kl. II, 630/1).

nassauischen Armee Schlimmes befürchten lasse.¹⁾ Nicht nur die französischen Streitkräfte, auf die man fest gerechnet hatte, blieben aus, auch die in Lothringen aufgebrachten Truppen wurden vergebens erwartet und Oranien stand weit oben an der Waal. So kam es, nachdem die nassauischen Anschläge auf Maestricht und Antwerpen vereitelt waren, zur Entscheidungsschlacht auf der Moocker Haide (14. April 1574). Die ungeübten protestantischen Truppen erlagen den kriegsgeschulten Spaniern; mit den Grafen Ludwig und Heinrich von Nassau verschwand auch der junge Pfalzgraf im letzten verzweifelten Handgemenge. Einer von den Siegern, Mendoza, gibt ihnen das ehrenvolle Zeugniß, dass sie mit ihrem geringen Kern von wirklich brauchbarer Mannschaft das Mögliche geleistet und als „tapfere Ritter“ das glänzendste Beispiel todesverachtenden Mutes gegeben hätten.²⁾

So fand der noch nicht dreiundzwanzigjährige Pfalzgraf Christoph einen ruhmvollen Tod; sein Name darf den Helden der niederländischen Freiheitskriege beigezählt werden, während Johann Casimir aus all seinen Feldzügen wenig Ehre davongetragen hat. Monatlang hoffte der alte Kurfürst, durch widersprechende Gerüchte in Spannung erhalten, auf die Heimkehr des Sohnes; dann ergab er sich ruhig in den Willen seines Gottes und hielt nur um so fester an der Sache, für die er ein so kostbares Opfer gebracht hatte „Seid getrost“, sagte er zu seiner trauernden Umgebung,

1) Der ausführliche Bericht La Huguerye's (I, 215 ff.) zeigt bei allen Unwahrscheinlichkeiten seiner Datirung und bei aller Selbstgefälligkeit doch in wesentlichen Punkten grosse Vertrautheit mit dem damaligen Stand der Dinge. Er nennt Valkenburg (Fauquemont) als Hauptquartier des Gr. Ludwig (217), vgl. Prinsterer I. 4, 333; 357; Gachard III, 48; er kennt den Plan des Grafen, mit Oranien bei Tiel (an der Waal) zusammenzutreffen (218; 223; 231/2; 235), sowie die Unzufriedenheit Oraniens mit diesem gefährlichen Marsch nach Holland, der er freilich nach seiner verläumderischen Art höchst gehässige Motive unterlegt (vgl. Prinsterer I. 4, 363/5/8; 370/1); er weiss von der Anwesenheit des Herrn de Poyet beim Prinzen (223, vgl. Prinsterer I. 4, 175/7). Ueber die Sendung des Geistlichen Louis Cappel (der Herausgeber La H. I, 216, A. 1 verwechselt ihn irriger Weise mit seinem ältesten Bruder Jacques, einem Juristen, dem er ausserdem noch die theologischen Werke seines gleichnamigen Sohnes zuschreibt!) von Sedan nach Deutschland vgl. mit La Hug. I, 216 die Notiz der France protestante III, 198; seinen Streit mit de Rosier, der in Sedan stattfand, verlegt La Hug. (224/7) nach Heidelberg!

2) Vgl. Bernardin de Mendoce, hist. mémorable des guerres de Flandres (Paris 1611) p. 264 ff.

„ich weiss, dass mein Sohn ein Mensch gewesen.“¹⁾ Es liegt in diesem unerschütterlichen Wesen des echten Calvinismus bei aller Christlichkeit etwas von antiker Grösse und Herbheit.

Es war eine verhängnissvolle Zeit für den Protestantismus. Während seine entschlossensten Verteidiger in den Niederlanden bluteten, fand die längst vorbereitete Reaktion des kursächsischen Luthertums endlich die erwünschte Gelegenheit ihre Gegner zu zermalmen. Gerade die Pfälzer mussten, ohne es zu ahnen, zum Verderben ihrer sächsischen Freunde die Hand bieten.

Jener Winterbesuch Johann Casimirs am Hofe seines Schwiegervaters brachte vor Allem die persönlichen Verstimmungen der beiden fürstlichen Familien zum schärfsten Ausdruck. Dass der Pfalzgraf seine Gemahlin nicht mitgebracht hatte, erregte gleich

1) Tossanus, oratt. volumen unum p. 56 (hieraus Alting, bei Mieg. Monumenta pietatis I, 220); vgl. Ehem an Crato, Heidelb. 2. Juni 1574: „Josias pater aequo animo fert ista et scit se mortalem genuisse“ (Breslau). Ueber die wechselnden Gerüchte vom Schicksal Christophs (den Kf. Friedrich noch eventuell in sein Testament vom Sept. 1575 aufnahm) vgl. Kl. II, 648; 651; 672 ff.; 684; 688; 701. Oranien war schon im Mai von dem Tod seiner Brüder und des Pf. überzeugt (Prinsterer I. 4, 390); Ehem (a. a. O.) nimmt das Gleiche an „certissimis indicis.“ Den näheren Bericht über Christophs Ende, den Kf. Ludwig nach dem Tod seines Vaters erhielt, teilt Kl. Fr. p. 472/3 im Auszug mit. Am 28. Nov. 1576 schreibt Viehauser an Baiern, dem Kaiser sei Zeitung zugekommen, dass in Heidelberg von zwei anscheinenden Kaufleuten eine Truhe zurückgelassen und nach Ablauf eines von ihnen bezeichneten Termins von den kurf. Räten geöffnet worden sei; „drinne soll nichtz als des jungen herzog Cristoffs pfalzgraven hochseeligen kopf gewesen sein“ (Ma. 230/3). — Landgraf Wilhelms sehr günstiges Urteil über den jungen Pf. und seine „angeborne freudigkeit“ (d. h. Freidigkeit), Prinsterer I. 4, 367; La Huguerye (I, 346/7) rühmt ihn auf Kosten seines älteren Bruders: „c'estoit ung prince vrayement généreux et ne cherchant rien que l'honneur et nous pouvons dire que le duc Casimir n'a jamais encores tiré ung coup de pistole.“ Aehnlich, wenn auch nicht in lobender Absicht, stellt ein katholisches Pamphlet vom März 1574 (Bm.) dem seit seiner Vermählung unkriegerisch gewordenen Casimir Christoph gegenüber, der, früher so hoffnungsvoll, „corruptum insania et furore aulico Germanis consueto unum hoc ardere, ut cum Cyclopibus ac Centauris paria facere possit.“ Trauergedichte auf Christophs Ausgang in Cisneri opuscula p. 307/8; 341 ff.

anfangs ernstlichen Unwillen; die confessionelle Verschiedenheit hatte ja schon diese ersten Jahre der jungen Ehe hässlich getrübt. Obwohl nun Johann Casimir die Pfalzgräfin nachkommen liess, führte die vorhandene Spannung vor dem Abschied zu ärgerlichen Wechselreden mit den Schwiegereltern. Dabei mag auch die modische Unmässigkeit im Trinken das Ihrige getan haben, aber trotz aller nachträglichen Entschuldigungen Johann Casimirs, der seine Schwäche wohl kannte, blieb das Geschehene unvergessen; auf beiden Seiten hatte man gar zu offen merken lassen, dass man die unter einer andern politischen Constellation geschlossene Verbindung am Liebsten wieder aufheben würde. August erklärte übrigens dem Schwiegersohn noch schriftlich, er sei entschlossen, um ihn und seine Händel sich das Wenigste nicht mehr zu kümmern, und warne ihn hiemit als getreuer Eckart das letzte Mal. Johann Casimir dagegen fasste die politische Seite des Zerwürfnisses vertraulich in den echt pfälzischen Vorwurf zusammen, August und Anna „hingen dem Kaiser an.“¹⁾

Der lutherische Hofprediger der jungen Pfalzgräfin hatte Oel ins Feuer gegossen, indem er dem Kurfürsten August über die Beziehungen der Wittenberger Theologen zum Heidelberger Calvinismus einen zusammenhängenden möglichst drastischen Bericht lieferte. Es ist wohl zu beachten, dass diese Verdächtigung der gemässigten melanchthonischen Richtung schon seit Jahren systematisch betrieben wurde, aber gerade jetzt mit der politischen und persönlichen Entfremdung zwischen August und den Pfälzern unglücklich zusammentraf. Als daher im April 1574 durch einen aufgefangenen Brief die völlige Entlarvung der „Kryptocalvinisten“ gelungen und mit dem Sturz ihres mächtigsten Gönners, des geheimen Rats Dr. Cracov besiegelt war, sah der Kurfürst in seinen bisherigen Vertrauten nicht nur heuchlerische Todfeinde der reinen Lehre, sondern zugleich staatsgefährliche Verschwörer und Reichsfeinde. Cracov musste schwer dafür büssen, dass er mit Wissen und Willen seines Herrn die pfälzischen und auswärtigen Beziehungen geschäftlich in der Hand gehabt hatte. Für den leidenschaftlichen August stand es fest, der „verzweifelte Bösewicht“ habe nach hugenottischem und niederländischem Muster unter dem Schein der Religion eine politische Umwälzung herbeiführen wollen; Cracov und Ehem zusammen seien die wahren Urheber der ver-

1) Vgl. über diese und die folgenden Vorgänge Kl. Abhandlungen: die Ehe des Kf. Johann Casimir (a. a. O.); der Sturz der Kryptocalvinisten in Sachsen (Sybel's historische Zeitschrift XVIII, 77 ff.).

werflichen pfälzischen Kriegspolitik. Auch die pfälzische Heirat wurde jetzt dem Gestürzten zur Last gelegt und in Sachen der Kaiserwahl sollte er gleichfalls „denen zu Gutem, davon er die Religion gelernt“, intrigirt haben.¹⁾ August ruhte nicht, bis der Unglückliche, der seine angeblichen Staatsverbrechen auch in der Tortur nicht gestehen wollte, seinen körperlichen und seelischen Qualen erlegen war.

Johann Casimirs fanatische Gemahlin erhob auf die Nachricht, dass ihr Vater „die Zwingler gekriegt“ habe, ihr Herz dankbar zu Gott; sie erteilte ihren Eltern den sehr unnötigen Rat, die Gefangenen nicht aus der Hand zu geben, da man sie in Heidelberg mit Freuden aufnehmen würde. Der sächsische Gesandte, der eben dem Kurfürsten Friedrich die unfreundliche Weisung überbrachte, er solle seine Schwiegertochter bei ihrer Religion bleiben lassen, vermied es über die Katastrophe zu sprechen. August selbst wies jede Fürbitte energisch zurück; als vollends Friedrich es wagte für die Verhafteten ein gutes Wort einzulegen, empfing er eine Antwort, die über sein jetziges Verhältniss zu Kursachsen keinen Zweifel mehr gestattete. August erinnerte an den Augsburger Reichstag und sagte ganz offen, Friedrich und seine Theologen hätten mit der A. C. keine Gemeinschaft; gerade der verdächtige Beifall der Pfälzer habe ihn nicht am Wenigsten „zu solchem billigen Eifer und Einsehen bewegt.“ Uebrigens solle Friedrich sich nicht der Dinge annehmen, die ihn nichts angingen, sondern lieber seine eigenen Ratgeber genauer ansehen, die schon viel unschuldiges Blut vergossen hätten und den Kurfürsten noch einmal in ein Bad führen könnten, woraus ihm zu schwimmen unmöglich sein werde. Als aber Friedrich den Briefwechsel fortsetzte und von lutherischem Papismus sprach, brandmarkte August die calvinische Lehre als die Predigt der Revolution und bat zuletzt ihn für die Zukunft mit dieser Sache zu verschonen.²⁾

Grosse Freude erregten dagegen die Nachrichten aus Sachsen in Rom; der Papst glaubte jetzt den günstigen Augenblick wahrnehmen zu müssen, um die Bekehrung des Kurfürsten durchzu-

1) Viehauser an Baiern, Prag 28. April 1575 (Ma. 230/3 f. 279). Darüber, dass August auch an Praktiken zu Gunsten der Ernestiner dachte (!), vgl. Weber, Kurfürstin Anna p. 379. Den unglücklichen Cracov erklärte später Schomberg, der so viel mit ihm verhandelt hatte, in einem Schr. an Heinrich III (18. Juni 1580, Pb.) für einen „ennemy de V. M^{té} et tout le support des Huguenotz.“

2) August an Friedrich, 1. Juli 1574 (Heppe II, Beilagen p. 111 ff.); Friedrich an August, 28. Juli (Kl. II, 713/4 nebst Anm.).

setzen. Albrecht von Baiern bemühte sich freilich diese auf Unkenntniß der Verhältnisse beruhenden Erwartungen nach Kräften herabzustimmen; er bezeichnete namentlich den lutherischen Eifer der Kurfürstin als ein kaum zu überwindendes Hinderniss.¹⁾ Aber die Katholischen konnten sich einstweilen wohl damit begnügen, Kursachsen von jeder Spur französischer, niederländischer und pfälzischer Einflüsse gereinigt und dem Haus Habsburg fester als je verbunden zu sehen. Welche Bedeutung dies für die bevorstehende Neuwahl eines römischen Königs hatte, wird unten im Zusammenhang besprochen werden. Eine Zeitlang erhielt sich sogar am kaiserlichen Hof das Gerücht, Maximilian wolle seinen ältesten Sohn, den künftigen Kaiser, mit einer sächsischen Prinzessin vermählen.²⁾

1) Vgl. über die Verhandlungen zwischen Rom und Baiern Theiner I, 222 ff.; ferner ein Schr. des Cardinals Hosius an Daniel von Mainz, 5. Okt. 1574 (Hosii opera omnia II, 387 ff.). Maffei, Annali di Gregorio XIII, I, 136 7 berichtet, dass der Papst sich auch an Erzherzog Ferdinand und an den Kaiser gewendet habe, und erklärt des Letzteren Ablehnung aus dynastischen Rücksichten. Am 26. Nov. schreibt der in Venedig lebende Zündelin an Camerarius, „illustris quidam vir“ in Rom habe bei ihm angefragt, „an verum sit, Saxonem electorem pontificium esse factum“ (Bm. Coll. Camerar. XXI). Ueber die legendenhafte Ausschmückung der sächsischen Vorgänge vgl. eine Zeitung aus Italien vom 9. Jan. 1575, Mb. 110/6^b f. 102.

2) Schon im J. 1573 wurde davon gesprochen (Correr an den Dogen, Wien 6. August 1573, Ven. Cop.; Vulcob an Karl IX, Wien 15. Aug. 1573, Pb. V^c Colbert 397). Am 25. Nov. 1574 teilt Dr. Weyer dem Kf. Friedrich unter andern Nachrichten aus Frankreich mit: „On a nouvelles du succès du mariage du filz esné de l'empereur avec la fille du dict électeur, et qu'il ne peult faillir d'estre roi des Romains“ (Mb. 90/1 f. 162). Im April 1575 wurde die Sache als sicher aus den Niederlanden nach England berichtet (La Mothe VI, 416). Vgl. dann namentlich die Depeschen des venezianischen Gesandten Tron vom Kaiserhof, 19. 26. Nov. 1574, 4. 30. April 1575 (Ven. Copp.). Er bezeichnet als Fürsprecher des Projekts „alcuni signori thedeschi“, während der Papst, Spanien, die Kaiserin dagegen tätig seien. Im letzten Schr. berichtet er dann, man sage, „che la duchessa di Sassonia si sia lassata intendere, che non è per consentir mai, che la figliuola sia per haver marito di altra religione che della sua.“ Auch Languet erwähnt gelegentlich der Kaiserreise nach Dresden, aber als unwahrscheinlich, das Gerücht „de contrahenda inter ipsos affinitate“ (J. Weber, Decades III epp. p. 12). In der Werbung Beutterichs bei den Züricher Theologen wird einfach behauptet, August stehe beim Kaiser „von wägen eines abgehandelten hyrats“ hoch in Gunst (Züricher Rat an die Abgesandten der Stadt zu Baden, 10. August 1575, Za.). Noch im J. 1576 kommt Friedrich auf das Gerücht zurück (Kl. II, 994).

Jedenfalls gab ein Besuch des Kaisers in Dresden (April 1575) dem Kurfürsten willkommenen Anlass, seine Reichstreue und seinen Sektenhass recht augenfällig zu betätigen. Der spanische Gesandte, den Maximilian mitgenommen hatte, ward mit Ehren überhäuft, kurfürstliche Hofleute wohnten kniend der für die Gäste im Schloss celebrirten Messe bei und die Vernichtung der „calvinischen Rotte“ kam vermittelt eines mehr pompösen als geschmackvollen Feuerwerks zur Darstellung.¹⁾ Aber die Fürbitte des Kaisers für den gefangenen Dr. Peucer lehnte August, der im Uebrigen ganz den kaiserlichen Wünschen lebte, mit Entschiedenheit ab.

Eben damals gedieh in Heidelberg ein Plan zur Reife, der im Interesse der Pfälzer und ihrer Freunde besser nicht gelungen wäre, aber wenigstens die feindselige Haltung Sachsens mit einem offenen Schimpf vergalt. Kurfürst Friedrich vermittelte nämlich die Vermählung seiner Schutzbefohlenen, Charlotte von Bourbon, mit dem Prinzen von Oranien. Die hugenottische Fürstin, aus einem französischen Kloster entflohen, wurde vom Kurfürsten wie eine Tochter gehalten; im Jahr 1574 scheint der Gedanke aufgetaucht zu sein, sie mit Oranien zu vermählen, der aber von seiner ehebrecherischen Gattin Anna, einer Nichte Augusts und des Landgrafen, noch nicht in aller Form geschieden war. Der Niederländer Dathenus und Zuleger vertraten mit Feuereifer dieses bedenkliche Projekt, während Ehem anfangs dagegen sprach.²⁾ Katharina von Medici und König

1) Gillet, Crato I, 465 ff.; die Berichte Haberstockhs vom 26. und Viehausers vom 28. April 1575 an Baiern (Ma. 231/1, beiliegend eine ausführliche Relation; 230/3); die Depeschen des venezianischen Gesandten Tron, Prag 4. April 8. Mai (Ven. Copp); nach der letzteren sagte August einmal zum spanischen Gesandten, „che sentiva estremo dispiacere, che li sudditi volessero far professione d'aitra religione di quella che haveva il principe; et che questo da se haveva scritto più che una volta al principe d'Oranges.“ Haberstockh berichtet u. a., man habe „dem spanischen pottsc after seins herren stell gegeben, qui etiam eum locum sibi dari facile est passus, unangesehen die mainung gewest, das er allain proprio et privato nomine daselbsten erscheinen soll“ (vgl. Charrière III, 597); der Bericht auch sonst interessant.

2) Vgl. Kl. II, 852; auch La Huguerye I, 292 lässt Junius und Zuleger gegen Ehem die Partei Oraniens halten. Ebd 251/2 und 262 wird die Entstehung des Heiratsplans in das J. 1574 verlegt; bezieht sich vielleicht hierauf das Schr. des Sr de Lumbres, der im Juli dieses Jahrs in Heidelberg war, bei Prinsterer I. 5, 38? Dass Friedrich später Sachsen gegenüber die Sache anders darstellte (Kl. II, 886), ist kein strikter Beweis dagegen. Die Sendung des Marnix nach Heidelberg fällt in den Anfang 1575 (Prinsterer I. 5, 113).

Heinrich III, bei denen Friedrich anfragen liess, antworteten ausweichend, doch nicht ablehnend; dagegen wurde den nächsten Verwandten der insgeheim verstossenen Prinzessin Anna vorerst gar keine Eröffnung gemacht, wohl in der Voraussicht, dass sie ihr Veto einlegen würden. Charlotte erklärte vor dem Kurfürsten und den Räten Ehem und Zuleger, sie betrachte Friedrich in dieser Sache als ihren Vater und seinen Rat als entscheidend. Friedrich aber sagte, er könne ihr diese dem Rang und der Religion nach passende Partie nicht widerraten, worauf sie ihre förmliche Einwilligung gab. Trotz der ernstesten Warnungen des Grafen Johann von Nassau wurde dann ohne Rücksicht auf Sachsen und Hessen, deren Bedenken man gleichwohl noch eingeholt hatte, die Heirat rasch vollzogen.

Nicht nur August, auch der Landgraf geriet ausser sich vor Zorn. Sie hätten die Schande ihrer Verwandten gern den Augen der Welt entzogen; Wilhelm hielt es sogar für ratsam, die Ehebrecherin hinter Kerkermauern verschwinden zu lassen und für tot auszugeben. Dass Friedrich nachträglich seine Unschuld beteuerte und dabei den wahren Hergang arg entstellte, half natürlich nichts; selbst Wilhelm, der übrigens Sachsen vom Aeussersten abzuhalten suchte, wusste keine andere Entschuldigung, als dass der Pfalzgraf eben „quasi delirus und nicht pleni iudicii“ und daher ganz in den Händen seiner Pfaffen und Räte sei.¹⁾ Für August aber reichte sich diese „Hundehochzeit“ würdig an die bisherigen Praktiken der Heidelberger, für deren intellektuellen Urheber ihm Ehem galt; offen sprach er es aus, wie bitter ihn die Vermählung seiner Tochter mit Johann Casimir reue. Alles schalt oder verlachte den „Papst zu Heidelberg.“²⁾ Aber die pfälzische Politik verfolgte ihren gefährlichen Weg aller Welt zum Trotz.

1) L. Wilhelm an August, 27. Sept. 1575 (Prinsterer I. 5, 300). Friedrichs Entschuldigungen (für Sachsen bestimmt, in dem Schr. vom 17. Okt., Kl. II, 886/7) sind nicht stichhaltig; eine Einsprache von seiner Seite wäre allerdings in die Wagschale gefallen und eine anderweitige Vermählung Oraniens ohne Heidelberger Vermittlung hätte ja den Pfälzern nicht zum Vorwurf gereicht. Jedenfalls musste er, auch angenommen dass er wirklich nichts dagegen tun konnte, loyaler Weise Sachsen benachrichtigen (vgl. Kl. II, 890 A. 1).

2) Haberstockh schreibt an Baiern (Prag 31. Juli 1575, Ma. 231/2), Sachsen habe wiederholt geäussert, „wie oft und hart ine der heurat zwischen seiner tochter und pfalzgraf Casimirn gereuet habe.“ Der Pfalzgraf habe „als pabst zu Heidelberg (also nennen si ine per invidiam selbst)“ Oranien Dispens für seine Ehe erteilt. Ueber den schlimmen Eindruck der Heirat in Frankreich und England vgl. Prinsterer I. 5, 257; 277; La Mothe VI, 450.